

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2,- Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Ostpreußen, Ost- und Westpreußen, Danzig, Ost- und Westbaltikum, Ost- und Westpolen, Ost- und Westrussland, Ost- und Westasien, Ost- und Westamerika, Ost- und Westafrika, Ost- und Westindien, Ost- und Westaustralien, Ost- und Westpolen, Ost- und Westarktik.

Der „Vorwärts“ mit der „Mittwochlichen Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Welt“, „Frauenstimme“, „Der Arbeiter“, „Jugend-Vorwärts“ und „Blut in die Welt“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3 Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Mittwoch, den 8. Dezember 1926

Vorwärts-Verlag S. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Anzeigenpreis:

Die einseitige Nonpareille-Zeile 50 Pfennig, Reklamazeile 5,- Reichsmark, „Kleine Anzeigen“ des Letztgedruckten Wort 25 Pfennig, (außerhalb zwei Letztgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig, Streifenzeile des ersten Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte, Arbeitsmarkt Zeile 60 Pfennig, Familienanzeigen für Abonnenten Zeile 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Schließt von 8 1/2 Uhr früh bis 3 Uhr nachm.

Militärkontrolle und Völkerbund.

Die Verhandlungen in Genf.

Genf, 7. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) In den Besprechungen am Montag zwischen Briand, Chamberlain, Stresemann und Vandervoelde soll man sich dahin geeinigt haben, die Militärkontrollkommission so rasch wie möglich aus Deutschland abzurufen, angeblich sogar innerhalb 8 bis 14 Tagen. Bis Mittwoch mittag soll sich die Völkerbundkonferenz in Paris endgültig darüber schlüssig werden, in welchen Punkten Deutschland die Entwaffnungspflichten erfüllt habe und inwieweit das noch nicht geschehen sei. An Polizei sollen Deutschland 100 000 Mann Landespolizei und 50 000 Mann Gemeindepolizei zugestanden worden sein; die 8000 Mann Polizei der Hansestädte gelten als Kommunalpolizei. Ueber die Verwendung der früher militärischen Gebäude und über den Ausbau der östlichen Festungen ist eine Einigung anscheinend noch nicht erzielt. Unabhängig von den Beschlüssen der Völkerbundkonferenz soll der Beschluß auf Aufhebung der Militärkontrolle sofort gefaßt werden, so daß die Militärkontrollkommission noch im Laufe des Dezembers Deutschland verlassen würde.

In der Frage der Uebernahme der Kontrolle durch den Völkerbund sollen nicht nur Vandervoelde und Chamberlain, sondern auch Briand dem deutschen Standpunkt, der das Recht einer ständigen Kontrolle des Völkerbundes bestritt, entgegengekommen sein. Infolgedessen werde damit gerechnet, daß in der Donnerstagstagung des Rates die internationalisierte Militärkontrolle endgültig durch die Völkerbundkontrolle abgelöst wird. Diese Kontrolle würden unabhängige Kommissionen versehen; eine Kontrollkommission müsse jeweils auf besonderes Verlangen des Völkerbundsrates eingesetzt werden.

Die Besprechung der vier Außenminister drehte sich schließlich, wie erwartet, noch um die Frage der Zurückziehung der Besatzungstruppen. Hier sollen nach Abschluß der Tagung des Rates weitere Verhandlungen zwischen den Regierungen folgen, um zu einer Verständigung zu kommen.

Ein Abgesandter der Völkerbundkonferenz.

Genf, 7. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der am Dienstag vormittag hier eingetroffene Generalsekretär der Völkerbundkonferenz, Ruffigli, hat keinerlei Beschlüsse mitgebracht, sondern Briand über den Stand der Beratung der Völkerbundkonferenz unterrichtet. Er wird mit neuen Beschlüssen versehen am Mittwoch früh wieder nach Paris zurückkehren. Die entscheidende Sitzung der Völkerbundkonferenz wird unmittelbar nach seiner Rückkehr sein, so daß mit der Entscheidung in Genf für Donnerstagabend oder Freitagvormittag zu rechnen ist. Die Hauptdifferenzen zwischen den Auffassungen der deutschen Reichsregierung und der Völkerbundkonferenz bestehen noch über die Ein- und Ausfuhr von Kriegsmaterial und Halbfabrikaten sowie über den Ausbau der Festungen Königsberg und Glogau. Generalsekretär Ruffigli hatte im Laufe des

Dienstag nachmittag auch eine Aussprache mit Staatssekretär v. Schubert.

Der Völkerbundsrat selbst behandelte am Dienstag nachmittag eine Reihe von Angelegenheiten von mehr nebensächlicher Bedeutung. Die Frage der Versorgung der bulgarischen Flüchtlinge konnte noch nicht zum Abschluß gebracht werden, da die Bulgarien umgebenden Staaten Schwierigkeiten bei der Ausstellung des Versorgungsplanes machten, indem sie verlangten, daß die Ansiedlung der Flüchtlinge nur 50 Kilometer hinter der Grenze erfolgen dürfe. Dann genehmigte der Rat den Tätigkeitsbericht seines Oberrichters für Danzig, des Holländers van Hamel, dessen Gehalt zur Entlohnung Danzigs fortan vom Völkerbund gezahlt werden soll.

Pariser Darstellung.

Paris, 7. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Nach halbamtlicher Darstellung ist folgendes die Ansicht der französischen Regierung: Militärkontrolle und Investigationsproblem figurierten auf zwei verschiedenen Plänen. Die Völkerbundkonferenz besaß sich mit der Kontrollkommission des Generals Walsh, also mit allen Entwaffnungstragen, während der Völkerbund allein ermächtigt sei, über die Richtigkeit einer Revision des Investigationsrechts zu entscheiden. In ihren Genfer Besprechungen sind, so schließt diese amtliche Auskunft, weder die alliierten noch die deutschen Unterhändler von diesen grundlegenden Richtlinien abgemichen.

Auch der „Temps“ bestätigt diese von einem vorsichtigen Optimismus getragenen Auslassungen, wenn er sagt, daß zwar die Genfer Besprechungen anscheinend eine günstige Wendung nehmen und gute Aussicht bestehe, zu einem prinzipiellen Abkommen zu gelangen, daß es aber gefährlich wäre, in den in Genf bisher erzielten Fortschritten etwas anderes als die besten Aussichten für die allernächste Zukunft zu sehen. Erst wenn das endgültige Kompromiß, das man ausarbeiten werde, vorliege, würde man Vorteile und Nachteile erkennen und gleichzeitig feststellen können, wer die Kosten des abzuschließenden Kompromisses trage.

Die Genfer Meldungen der Abendblätter betonen ebenfalls, daß die Verhandlungen gegenwärtig nicht eine Krise, sondern nur eine Periode des Abwartens durchmachen. Das Terrain sei gereinigt und die Vertretung Frankreichs hoffe, daß die Argumente Briands und Chamberlains Stresemanns Zögern überwinden werden.

Die nationalistischen Blätter äußern bereits „Beunruhigung“ über das in Aussicht stehende Genfer Kompromiß. In der „Liberté“ wird betont, man könne sich, wenn man nur wolle, ganz gut für die deutschen Ostgrenzen eine ähnliche Garantie wie für die Westgrenzen vorstellen. Falls Deutschland sich weigern sollte, darauf einzugehen, würde es damit offen seine feindseligen Absichten Polen gegenüber beweisen. Jedenfalls wäre es der größte Fehler, den man begehen könnte, wenn man den Eindruck erweckte, als ob man sich gegenüber Polen desinteressiere.

Die Frankensanierung.

Poincaré über seine Pläne. — Die unvermeidliche Wirtschaftskrise.

Paris, 7. Dezember. (W.B.) In der heutigen Nachmittags-Sitzung der Kammer ergriff im Namen der Sozialisten an Stelle des unpäßlichen Abgeordneten Leon Blum der Abgeordnete

Vincenz Kurjol

das Wort, um die Gefahren einer Wirtschaftskrise zu beleuchten, die die Finanzpolitik der jetzigen Regierung hervorrufen könne und deren Folge eine neue Wirtschaftskrise wäre. Der Abgeordnete stellte an die Regierung die Frage: Wir wollen wissen, ob Sie die unbedingte Revalorisierung vornehmen wollen, worauf Poincaré ausweichend antwortete: Das würde eine Operation auf sehr lange Sicht sein. Diese Antwort legte Vincenz Kurjol in dem Sinne aus, daß Poincaré ohne Zweifel nicht eine unbedingte Revalorisierung plane. Dann also würde die Regierung für die demnächstige Stabilisierung der Währung sein und in diesem Zusammenhang ging der Abgeordnete auf das Stabilisierungsproblem ein, wie es die Sozialisten auffassen. Zum Schluß fragte er den Ministerpräsidenten, welche Maßnahmen er zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu ergreifen gedenke. Darauf ergriff Ministerpräsident

Poincaré

in seiner Eigenschaft als Finanzminister das Wort. Er betonte, daß zur Entwertung des Franken, zur Lebenssteuerung und zu der Bedrohung des Budgetgleichgewichts keine Tatsache mehr beigetragen habe als die verschiedenen aufeinander folgenden Inflationen, die die einzelnen Regierungen vornehmen zu müssen glaubten und die er für seinen Teil stets mißbilligt habe. Alsdann entwickelte Poincaré ein Programm, wonach eine in zwölf Jahren amortisier-

bare Anleihe es ermöglichen würde, die kurzfristigen Bons von 1922 im Betrage von 3 Milliarden, deren Rückzahlung in Höhe von 1400 Millionen beantragt worden sei, einzulösen.

Heute vormittag hat man mich gefragt, so fuhr Poincaré fort, ob ich einen Plan habe und ob ich nicht etwa ein Mechaniker sei, der seine Maschine nicht mehr aufhalten könne oder ein Reiter, dem sein Pferd durchgegangen ist. Jedemal, wenn ich auch noch so diskret auf Fragen geantwortet habe, die mir gestellt wurden, hat sich die Spekulation dieser Worte bemächtigt. Ich habe keine Lust, die Spekulation zu begünstigen. Gewiß kann die Revalorisierung einer Währung eine Wirtschaftskrise hervorrufen und Arbeitslosigkeit zur Folge haben, aber es gibt keine Stabilisierung, die nicht ziemlich ungünstige wirtschaftliche Folgen hat.

Wer eine schwankende Währung in eine gesunde umwandeln will, muß es verstehen, einen Abgrund zu überschreiten. Man beschwert sich über das Steigen des Franken, das übel ist, das Steigen der Währung ist aber nicht so übel, als die Besessenen angeklagt haben. Die Regierung hat ein Desastre verhindert und der Inflation ein Ende gemacht und sie hat schließlich ernstlich mit der Amortisierung der schwebenden Schuld begonnen. Auch die Preissteigerung hat sie aufgehoben und schließlich, was wichtig ist, Frankreich habe aus eigener Kraft seine finanzielle Wiedergeburt durchgeführt, ohne seine Freiheit aufzugeben und ohne irgendeine Bedingung des Auslandes erfüllt zu haben.

Poincaré erklärte weiter, es gebe keine Finanz- und Währungsreform ohne eine aktive Handelsbilanz. Diese Tatsache dürften auch die ausländischen Gläubiger Frankreichs nicht verkennen. Frankreich könne nur Zahlungen an sie leisten, wenn es sie regulär transferieren könne, d. h. wenn es Waren und Devisen zu seiner Verfügung habe. Eine tatsächliche oder rechtliche Stabilisierung würde nicht den ersten Transferierungsversuch ausfallen. Schließlich betonte Poincaré noch, daß man die Einzelheiten des Stabilisierungsplanes angesichts der ausländischen Spekulation nicht bekanntgeben dürfe.

Unter dem Polizeigesetz.

Man spricht leise in Italien.

„Was gibt's neues?“ fragt einer den anderen in Italien. Die Antwort ist ein Achselzucken, ein skeptischer Hinweis auf die Zeitungen, in denen nichts steht. Dann blickt Frager und Befragter spähend um sich, ob die Luft rein ist, und schließlich werden die Gerüchte ausgetramt: der soll verhaftet sein, jenem hat man das Haus verbrannt, der andere liegt im Krankenhaus, dem Vierten steht die Verschickung ins Zwangsdomizil bevor. Die Gerüchte sind der Fluch jedes Regimes ohne Pressefreiheit; sie wachsen im gleichen Verhältnis zur Anebelung. Es gibt kein Mittel gegen sie, als Freiheit. Wer durch eigenen Augenschein um die Verwüstungen wußte, die in Rom in der ersten Woche nach dem letzten „Attentat“ stattgefunden haben, und als einzigen Widerhall davon in den Zeitungen die Verherrlichung der faschistischen Disziplin fand, das Lob der strengen Manneszucht der Squadristen, der hatte so eine ungefähre Formel, um sich die Ereignisse in den kleinen Städten und auf dem Lande vorzustellen. Dazu kommen dann Stichproben durch einzelne verbürgte Fälle, wie die Folterung des maximalistischen Abgeordneten Robilli, den man mit einer Zigarette die Augenlider verbrannt hat, so daß die Erhaltung der Sehfähigkeit in Frage steht. Dazu kommen die Berichte der Flüchtlinge, denen man alles vernichtet hat und für die die Rückkehr in die Heimat den sicheren Tod bedeuten würde. Wo alle Berichte verstummten, da tritt die Erinnerung an frühere Schreckenstage in die Lücke: Was mag in Malinella geschehen sein? Was mag die feige grausame Gewalt, die dort seit Jahren herrscht, in jenen Tagen geleistet haben, wo Sengen und Plündern als verdienstlich galten, wo sich jede persönliche Rache oder Habgier den Mantel der patriotischen Entrüstung umhängen durfte?

Die Geschichte dieser Novembertage wird vielleicht nie genau geschrieben werden können. Viele der Opfer werden nie mehr reden. Jedenfalls sind Dinge passiert, von denen die Regierung, trotz der einschüchternden Wirkung, die sie sich von Rohheit und Gewalt verspricht, nicht erbaudt war, befürchten deshalb nicht, weil man sie im Ausland nicht hat so geheimhalten können wie in Italien selbst. Vor allen Dingen soll das krasse Hervortreten der persönlichen Motive bei den diesmaligen Verwüstungen die Behörde in Sorge setzen; es ist diesmal in großzügiger Weise geplündert und gestohlen worden. Bürgert sich dieses Faschistenrecht über Hab und Gut des Nichtfaschisten für jedes Intermezzo politischer Störung ein, so wird es schwer halten, es wieder auszubürgern. Man benutzt heute die Attentatsentrüstung zur Begleichung gar zu vieler und verschiedenartiger Rechnungen. Gerade deshalb hat das Bestreben der Regierung, die Verfolgung der Nichtfaschisten ganz der privaten Initiative zu entziehen, mit großer Schwierigkeiten zu rechnen. Was die „Begeisterung“ der Horden wachruft, ist eben nicht nur die Lust am fremden Schaden, sondern auch die Rücksicht auf den eigenen Vorteil. Für den fremden Schaden kann die Regierung durch ihre Organe sorgen, aber nicht für die Beute, auf die die Squadristen ein Anrecht zu haben glauben.

Die faschistische Presse predigt nun in allen Tonarten ihren Leuten, sich künftighin mit der behördlichen Repression zufriedenzugeben. Ein Mailänder Abendblatt schreibt: „Das Gesetz über die Verteidigung des Staates, im Verein mit dem neuen Polizeigesetz, gibt der Regierung eine furchtbare Waffe, um jedes Verbrechen mit politischem Hintergrunde sowohl zu verhindern als zu bestrafen. Nichts kann gegen das Regime unternommen werden, ohne zu den strengsten Maßnahmen zu führen, und die Polizeiorgane können von Gesetzes wegen die genauesten vorbeugenden Erhebungen vornehmen. Ein geheimer politischer Polizeidienst mündet in die politische Verschickung und das Zwangsdomizil ein.“ Hier liegt das abschließende Nachwort dieser Novemberunruhen. „Nein ist die Rache!“ sagt die Regierung und setzt sich damit in Kontrast zu den Reigungen und Interessen eines Teiles der Faschisten.

Freilich kennt die Regierung ihre Leute und verlangt nichts Unmögliches. Wenn sie wünscht, daß man dem Besitzer eines Konkurrenzunternehmens, oder dem Gläubiger, oder dem, dessen Gattin oder Haus man begehrt, nicht die Wohnung vernichtet und ausraubt, weil das im Ausland einen schlechten Eindruck machen kann, so hat sie nichts dagegen, daß der betreffende Faschist seine Interessen auf „legalem Wege“ durchsetzt, indem er nämlich den Besitzer des Unternehmens, des Schuldners, der begehrten Gattin oder des erstrebten Hauses für das Zwangsdomizil oder die politische Verschickung vorschlägt. In diesen Tagen sind die ersten politischen Verschickungen angeordnet worden, auf Grund des Artikels 18 des neuen Polizeigesetzes. Die Maßnahme wird ohne den Schein einer Gerichtsverhandlung oder eines Verhörs durch eine Kommission verhängt, die in jeder Provinz vom Regierungspräsidenten, Staatsanwalt, Polizeidirektor, Kommandant der Carabinieri und einem höheren Offizier der Miliz gebildet wird. Die Strafe kann für die Dauer von fünf Jahren verhängt werden und die Anweisung des Ortes erfolgt durch die Zentralregierung. Der Ort, in dem

der Beschichte von seiner Arbeit zu leben hat, kann in Italien oder in einer Kolonie liegen. Die Maßnahme ist anwendbar gegen alle, die „auf den Umsturz der nationalen Ordnung oder auf Behinderung der Aktion der staatlichen Behörden abzielende Handlungen begangen haben oder die Absicht geäußert, sie zu begehen“. Hier haben wir natürlich mit einer rückwirkenden Bestimmung zu tun, denn das Gesetz ist erst dieser Tage in Kraft getreten. Unter den ersten Opfern befindet sich in Via Reggia der kommunistische Abgeordnete Salavatori und der frühere liberale Abgeordnete Tullio Benedetti, in Acculia ein Arzt Yppoliti und ein Kommunist de Kubois, beide wegen Beziehungen zu ausländischen Umstürzern.

Große Freude herrscht heute in Faschistenkreisen auch darüber, daß man endlich durch unentwegte Spitzelarbeit den früheren Abgeordneten Kapitän Giulietti hat verhaften können, den wackeren Organisator der italienischen Seemannschaften, der von seinen Leuten beauftragt war, den Verbandsfonds von rund zehn Millionen Lire vor dem Rauben der Faschisten zu retten. Das ist ihm über drei Jahre gelungen, wie es ihm gelang, den zwei gegen ihn organisierten Mordversuchen zu entkommen. Nun hat man ihn aber doch verraten und verhaftet. Um den Vorwand einer Anklage gegen den Mann zu finden, beschuldigt man ihn der Unterschlagung der Verbandsgelder. In Wahrheit war er ihr bestellter Hüter. Man zieht ihn vor Gericht, weil er seine Pflicht getan hat. Es ist eben eine gefährliche Sache, heute zehn Millionen Arbeitergelder ihren rechtmäßigen Besitzern erhalten zu wollen.

Die Spitzelerei bringt heute Wunder zustande. Da waren die Bourbonen Waisenkinder dagegen. Die Spitzel fahren auf den Bahnen; viele sprechen deutsch, viele tschechisch. Wehe, wer ihnen ins Garn geht. Sie sind in den Hotels, in den Kaffees, im Tram, in den Pressevereinen; sie kommen einem ins Haus mit gefälschten Empfehlungsschreiben. Durch sie hat der sonst so lärmende Italiener endlich gelernt, leise zu sprechen; der sonst so höfliche und gastfreie, unhöflich und abweisend zu sein. Sie sind die geheime Polizei. Sie sind der Weg zum Zwangsdomizil.

Wie sie wüten!

Bei den Bewusstseins sind diesmal Werte von vielen Millionen zerstört worden. Der im Genueser Parteiblatt „Il Lavoro“ angeführte Schaden wird auf über drei Millionen Lire veranschlagt. In Treviso hat man die Privatklinik des republikanischen Abgeordneten Bergamo verwüstet und teilweise verbrannt. Bei dem wüsten Zerstörungswort kamen drei Patienten ums Leben; die Klinik beherbergte Kranke mit chirurgisch behandelter Lungentuberkulose, also die allerhöchsten Fälle, Kranke, deren Kräftezustand diesem Nachspiel des Attentats nicht gewachsen war. Viele Hunderte von Leuten der Opposition sind heute obdachlos, ihr Haus ist verbrannt oder geplündert, ihre Werkstätten, ihre Bureaus, ihre Fabriken sind vernichtet.

Was seit dem 31. Oktober in Italien geschehen ist, das gräbt eine tiefe, abgrundtiefe Kluft zwischen Bürger und Bürger. Auf dem Markte von Treviso hat man einen republikanischen Fabrikbesitzer aufgehängt, und der junge Mann dankt sein Leben nur dem Umstande, daß der Strick riß. Die Schädlichkeit des Materials, nicht die Güte der Menschen, hat ihn gerettet. In Mailand hat man den Sekretär der dortigen Arbeitskommission, Genossen Brigatti, aus seiner Wohnung geholt, hat ihm die Augen verbunden, ihn dann in eine Grotte oder einen Keller geführt und „Gericht“ über ihn gehalten. Das Urteil lautete auf Erschießen in den Rücken. Dann hat man mit dem Opfer gespielt, wie die Rache mit der Maus, hat mehrmals die Vorbereitungen zur „Hinrichtung“ getroffen, um dann unseren Genossen allein zu lassen, anderthalb volle Tage lang, im Dunkeln, ohne Nahrung, ohne Schutz gegen Kälte. Nachher haben die Wichte Brigatti mit Stockschlägen schwer verlegt und ihn auf der Straße liegen lassen. Heute ist er im Krankenhaus.

Pariser Eindrücke.

Von Dr. Scharrenbroich-Paris.

Vor einiger Zeit wohnte ich der Einweihung eines jener fürchterlichen Kriegermonumente bei, mit denen nicht nur der Jardin de Luxemburg, sondern ganz Paris besät ist. Diesmal hat Rousseau dran glauben müssen, dem ich übrigens so etwas gönne. Ständig diese unermessliche Dame, die zu Füßen dieser Statuen zu stehen oder zu liegen pflegt und begehrteste Hingabe zum Ausdruck bringt. Diesmal ist sie zur Abwechslung nicht nackt, sondern in einer volltümlichen Tracht und sieht aus wie Gretchen von Genoud. O, ihr Palzgrafen, Kurfürsten und Könige der Siegesallee, wieviel bürgerliche Verwandte habt ihr doch in dieser guten Stadt!

Es ist interessant festzustellen, auf welche Kategorie von Menschen sich diese Denkmäler beziehen. Die Schriftsteller marschieren an der Spitze und die Sportleute kommen zuletzt, als die Jüngsten: Schriftsteller 49, Gelehrte 44, Fürsten und Staatsmänner 32, Künstler 29, Soldaten 11, Musiker 8, Beamte und Philantropen 7, Automobilisten 2. Darunter nur 5 Frauen, wobei Jeanne d'Arc mehrmals genannt wird.

Das Fürchterlichste, was ich von Denkmalskunst gesehen habe, sind die Grabmäler von O. Wilde auf dem Monumant-Friedhof (eine Art fliegender Engel im assyrischen Reliefstil von einem Herrn Epstein) und das von Baudelaire auf dem Montparnasse-Friedhof. Baudelaire liegt da auf seinem Grab in Laken eingehüllt wie in einem Schwitzraum bei Bahmann. Ueber ihm der Genius des Bösen, der aussieht wie ein Schüler, der endlich mal ernsthaft über sein Aufsatzthema nachdenkt (etwa „Mein schönster Ferientag“). Uebrigens ist ja auch das von den Deutschen so oft aufgesuchte Grabmal von Heins nichts weniger als ein Kunstwerk.

Der Geschmacksvorfall in dieser Beziehung ist international, man beobachtet ihn auch in Italien. Und zwar sogar in den Zentren der Kulturstaaten, die einen maßgebenden Einfluß ausüben sollten. So habe ich hier in der Akademie der Schönen Künste folgendes gesehen. Dort befindet sich ein Hof mit Bogengängen im florentinischen Renaissancestil. Unter den Bogen stehen Marmorstatuen antiker Statuen. Der ganze Ort atmet heidnische Lebensfreude, und gerade ihn hat die Akademie ausersehen, ihre Toten zu ehren, indem sie vor eine Wand mit den Namen der Toten einen Pollu aufstellte, dessen Kunstwert einen täglichen Kontrast zu den Antiken darstellt. Man könnte ebensoviele die Venus von Milo in einer Seitenlinie der Roten Dome aufstellen oder auf dem Père Lachaise einen Bacchus. Andererseits staunt man, daß ein so herrliches Denkmal wie der Volzac von Rodin Lenmodell geblieben ist.

Und die Architektur? Auch da zehren die Franzosen von ihrer Vergangenheit. Aber neuerdings, besonders bei den großen Wohnbauten und Hotels, verlassen sie den traditionellen Stil; was sie statt dessen geben, ist der charakterlose Kitsch, den wir nun Gott sei

Wie wenig die faschistische Grausamkeit mit wirklicher Entrüstung zu tun hatte, sieht man am besten an der grauenhaften Behandlung, die der maximalistische Abgeordnete Robilli erfahren hat. In der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November befand er sich in einem Landhause unweit von Lodi (Lombrien). Um 2 Uhr wurde die Familie durch Klopfen geweckt: zwei Karabinieri fragten nach dem Abgeordneten und forderten ihn auf, ihnen in die Kaserne zu folgen. Robilli zögerte anfangs, weil er einen faschistischen Anschlag fürchtete, ließ sich aber schließlich durch die Uniform bestimmen, den Menschen zu folgen. Diese, die offenbar nur verkleidet waren, brachten ihn aufs offene Land und liefernten ihn dort sieben Individuen aus, die mit eisernen Stöcken und Sandfäden über ihn herfielen. Schließlich hörte Robilli, wie einer zum anderen sagte: Hole eine Zange, damit wir ihm die Fingerringe austreiben. Darauf verlor er die Bestimmung. Durch einen alten Schmerz kam der Gemarterte wieder zu sich: einer seiner Feiniger hatte ihm die brennende Zigarette auf die Augen gehalten! Im Krankenhaus wurde der Abgeordnete zunächst wegen drohender Gehirnerschütterung behandelt und für die anderweitigen Verletzungen ein Krankenlager von 30 Tagen in Aussicht gestellt. Es ist noch ungewiß, ob ihm das Augenlicht erhalten bleibt. Trohendem ist Robilli aus dem Krankenhaus abgeholt und in das Gefängnis von Perugia übergeführt worden! Im übrigen: wie kann man den Geist, der die Repräsentanten diesmal besetzt hat, besser kennzeichnen als durch den Hinweis, daß auch die Wohnung des von den Faschisten ermordeten Abgeordneten Amendola in diesen Tagen der Rache und Plünderungsorgien verwickelt worden ist? Man muß dankbar sein, daß die Beiche des edlen Mannes französische Erde bedt: sonst hätte das Lumpenpack auch Hand gelegt an die Gebeine...

Die Blockade Italiens durch den Faschistenterror.

Aus Mailand wird uns berichtet: Die Regierung hat bekanntgeben lassen, daß alle nach Frankreich adressierten Briefschaften von faschistischen Agenten geöffnet und kontrolliert werden. Ausländische Zeitungen, die sich mit dem Faschismus beschäftigen, werden an der Grenze beschlagnahmt. Daher erfährt das italienische Volk, nachdem man die freie Presse in Italien unterdrückt hat, so gut wie gar nichts mehr. Alle italienischen Blätter sind gezwungen, täglich einen großen Teil ihres Raumes übertriebenen Huldigungen für Mussolini und den Faschismus zur Verfügung zu stellen. Da aber Wirtschaftselend und Arbeitslosigkeit täglich steigen, nimmt auch die Panikstimmung der Bevölkerung zu. Die ausländischen Zeitungen, die den Faschismus kritisieren, laufen insgeheim in Italien um und man zahlt bis zu 10 Lire für das Exemplar. Die Sondernummer des „Simplissimus“, die dem Faschismus gewidmet war, hat man sogar mit je 100 Lire bezahlt. Vor wenigen Tagen erst wurden an der französischen Grenze mehr als 3000 Nummern antifaschistischer Blätter beschlagnahmt. Eine Nummer der katholischen Brüsseler Zeitung „La libre Belgique“, mit einer Betrachtung über die Lage in Italien, hat verschiedene Verhaftungen in Italien zur Folge gehabt.

Unternehmer für Mietensteigerung.

Bürgerliche „Mittelstandspolitik“.

Die Unternehmerverbände haben einen neuen Sturm gegen die Wohnungszwangswirtschaft inszeniert. Der Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes, der Deutsche Industrie- und Handelstag, der Reichsverband des Deutschen Handwerks, der Reichsverband der Deutschen Industrie, der Reichsverband der Deutschen Privatversicherung, die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und der Zentralverband des Deutschen Großhandels veröffentlichten eine gemeinsame Entschlieung, in der kurzerhand die Beseitigung der Zwangswirtschaft auf dem Gebiete des Wohnungswesens gefordert wird. Man bezeichnet die Bestimmungen über die Regelung der Wohnungswirtschaft als einen unerträglichen Eingriff in die freie Ver-

fügung über das Eigentum und in die Vertragsfreiheit. Allerdings scheint man auf die staatliche Hilfe beim Wohnungsbaue nicht verzichten zu wollen, denn es heißt ausdrücklich, daß die Frage der Finanzierung des Wohnungsbaues einer besonderen Beachtung bedürfe. Ebenso werden zur Regelung der Zuschüsse aus allgemeinen Mitteln noch besondere Vorschläge gemacht. Selbstverständlich lehnen die genannten Unternehmerverbände eine Umwandlung der Hauszinssteuer in eine öffentlich-rechtliche Rente „unter allen Umständen“ ab. Die Forderung der Unternehmerverbände ist nicht neu, sie ist aber selten in so bestimmter Form erhoben worden wie diesmal. Das Wohnungsmangelgesetz und damit die Zwangsbewirtschaftung der Wohnungen und gewerblichen Räume soll sofort beseitigt, die Angleichung der Mieten der alten an die der neuen Räume mit größter Beschleunigung fortgesetzt werden. Die Eingriffe in das freie Vertragsrecht zwischen Mieter und Vermieter sollen abgebaut werden. Allerdings betont selbst die vorliegende Entschlieung, daß bei einem Ausgleich der Mieten zunächst in genügender Anzahl Wohnungen für die breiten Volksmassen erstellt werden müssen.

Das Programm der Unternehmer ist zugleich eine Antwort auf das gemeinnützige Wohnungsprogramm, das kürzlich von den freien Gewerkschaften formuliert worden ist. Dieselben Unternehmer, die sich gegen eine angemessene Erhöhung der Löhne und Gehälter nach Kräften sträuben, schrecken nicht davor zurück, Forderungen aufzustellen, deren Erfüllung eine ungeheuerliche Belastung der Lebenshaltung der breiten Volksmassen bringen würde. Ihnen geht die Rente der Hausbesitzer über alles, selbst über die schweren sozialen und sittlichen Gefahren, die eine Beseitigung der Wohnungszwangswirtschaft und eine rapide Verteuerung der Mieten bei der gegenwärtigen Zeit der Arbeitslosigkeit nach sich ziehen müßten. Die Arbeiterschaft muß daher gegen dieses Ansinnen der Unternehmerverbände scharfsten Protest einlegen.

Uebrigens richtet sich auch diese Stellungnahme der Spitzenverbände der Industrie gegen die Interessen des gewerblichen Mittelstandes, der neuerdings von den Rechtsparteien besonders umworben wird. Während man fürzlich bei der Kundgebung der Unternehmerverbände gegen die „falte Sozialisierung“ die Interessen des gewerblichen und industriellen Mittelstandes vorschob, um den Kampf gegen die öffentliche Wirtschaftstätigkeit zu propagieren, zeigt sich hier deutlich, daß die Unternehmerverbände gar nicht daran denken, von sich aus den Wünschen der Kleingewerbetreibenden Rechnung zu tragen. Von der Mietpreissteigerung, die allein die Freigabe der gewerblichen Räume bewirken würde, wird zum Beispiel der Einzelhandel auf das schwerste betroffen. Das dürfte auch der Grund dafür sein, daß die Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels nicht zu den Unterzeichnern der Kundgebung gehört, obwohl sie sich sonst gern ebenso rümpert wie die Herren vom Großkapital. Besonders interessant ist es aber, daß der Reichsverband des deutschen Handwerks sich von den Hausbesitzerinteressen ins Schlepptau nehmen läßt, obwohl die in Mieträumen wohnenden großstädtischen Handwerker auf die Dauer sicherlich bei einer Freigabe der Mieten mehr verlieren als gewinnen würden. Die Stellungnahme des Handwerks muß um so mehr auffallen, als die Handwerkerorganisationen niemals fehlen, wenn vom Staat und Reich Unterfütigungen oder Kredite zur Förderung des Mittelstandes verlangt werden. Daher lohnt es sich schon, das Bedürfnis des Handwerks nach hohen Mieten für künftige Fälle festzuhalten.

Die Gemeindefolgen in Schweden haben auch in den Provinzstädten der Sozialdemokratie große Erfolge gebracht. Sie hat zwar in Göteborg, Helsingborg und Ralmö einige Mandate verloren, aber in 37 weiteren Provinzstädten im ganzen 87 neue Mandate erobert.

Macdonald und Cigney wurden zum Präsidenten bzw. Vizepräsidenten der parlamentarischen Arbeiterpartei wiedergewählt.

Dank allmählich durch besseres Ersehen. So etwas wie die neuen Bureauhäuser in Hamburg oder die modernen Landhäuser oder auch Fabrikbauten gibt es in Paris nicht.

Ja, nur ein Snob kann erkennen, daß es hier wie fast überall in der öffentlichen Kunst einen großen Verfall seit dem 19. Jahrhundert gibt. Um der Berechtigte willen aber möchte ich zum Schluß fragen: Welches Volk findet eine so großartige Geste wie das Grabmal des unbekanntem Soldaten?

Winter in Dahlem. Der Botanische Garten ist im Winter auch an den Sonntagen von 10 Uhr vormittags bis zur Dämmerung geöffnet. Autobus 20 und Elektrische 77 halten unmittelbar vor seinem Südtor. Die Besucher wenden sich fast alle sogleich den Warmhäusern zu. Wer den zu einem prächtigen Parke ausgewachsenen Garten durchwandert, hat ihn fast für sich allein. Er ist, auch im Winter, voller Reize. Da sind die Laubbäume, die entblättert das wunderbar verzweigte Geäder ihrer Kronen zeigen, jede Baumart nach ihrer Weise, jede nach ihrem Stille, den weder Botaniker noch Künstler bisher genügend studiert und gewürdigt haben! Im Gelände der Radehölzer, denen die Gliederung in Stamm und Krone meistens fehlt und bei denen die Verzweigung sich nur von außen erraten läßt, fesselt der wechselnde Umriß der ganzen Gestaltung und der Reichtum der Blattformen. Viele Radehölzer beginnen gleich vom Erdboden ab als Baum oder Strauch, die untersten Äste stach auf dem Boden gebreitet — eine alte Urform des Pflanzenwuchses wird so bis heute von ihnen festgehalten. Von den schuppenartig dicht aneinander gelagerten Radeln der Zypressen und Lebensbäume bis zu den fingerlangen mancher Klefernarten finden sich alle Zwischenstufen.

In einer Wegkreuzung, dort wo das Radegehölz an den Laubholzbestand grenzt, stehen sich schräg gegenüber die Zeder vom Libanon (auf dem Schilde: Cedrus Libani) und der kalifornische Mammutbaum (auf dem Schilde: Sequoia, auch Wellingtonia, bezeichnet), der in seiner Heimat die gewaltigsten und ältesten der noch lebenden Baumarten stellt. Wenn das Glück eine Alpenpflanze vergönnt hat, kann wenige Schritte weiter am Wege die Firscheleier (Pinus Cembra) begrüßen. Es wird ihn, besonders in den Berganlagen des „Alpinums“, auch sonst manches als bekannt anmuten: Anlehnungsbäume, verspätete zollange blaue Enzianblumen, Alpenrosen, die die nächstjährigen Blüten schon als Endknospen der Äste verraten. Und in den „Borallen“ der Anlagen hat bereits die Riech- oder Weihnachtsrose ihre großen, weißrötlichen Blüten entfaltet, die im Winter, z. B. bei Berchtesgaden, ganze Berghänge überblüht und Touristen lockt.

Hinter dem japanischen Häuschen hunderte der aufgeblasenen, gelbroten Reiche der Zudentische. In nächster Nähe chinesische Wipfelsträucher mit Tausenden von erbsengroßen tiefroten Früchten. Rote Früchte auch an den Rosen und Stechpalmen. Wollige, lange Samenbüschel, wie Berücken, an Waldreben. Dann plötzlich wieder eine unbedämmert um die Jahreszeit voll erblühte Staude. Den ganzen Winter hindurch ist dieser Garten nie frei von Blüten, es sei denn, daß der Schnee sie dem Auge entzieht. Wer mehr von ihnen sehen will, schließt mit einem Rundgang durch die Warmhäuser, in denen sich von Woche zu Woche das Bild ändert, weil immer neue

Blätter und Blüten sich entfalten, um wieder zu welken und neuen Platz zu machen. Und lieber als unter den schönsten Verkehrsampeln mit all dem Wechsel ihrer Farbenfreudigkeit wandeln wir doch unter Palmen, sei es auch nur für ein Viertelstündchen! V. V.

Balladenabend. Im Bürgeraal des Rathauses veranstaltete die Volkshöhne einen Rezitationsabend. An Stelle des angekündigten Programms „Grotteskes und Grausiges in der Dichtung“ las Rora Zeppler Balladen alter und moderner Dichter. Das Programm umfaßte Goethe, Herder, Heine, Konrad Ferdinand Meyer, Storm, Karl Henckell und Rainer Maria Rilke mit manchen bereits zu oft gehörten Balladen wie etwa „Die Wallfahrt nach Kenlar“, „Die Hübe im Feuer“ oder „Die Braut von Korinth“. Rora Zeppler war am stärksten im Lyrischen und Volkshöfischen. Ganz ausgezeichnet gelang eine alte, bretonische Legende, aber hier wie auch im „Edward“ und in Karl Henckells „Dirne“ zeigt sich Rora Zepplers Neigung, die einzelnen Personen zu scharf zu umreißen, sie zu stark schauspielerisch zu erfassen, die „Dirne“ streifte bereits das Kabarett, andererseits entgeht Rora Zeppler wiederum nicht der Gefahr, die Dichtung unnötigerweise zu dehnen und „Die Braut von Korinth“ z. B. zu weid und sentimental zu sprechen. Man vermisst die Erregung im Tempo und Ausdruck. Alles deutet darauf hin, daß Rora Zeppler eine sehr gute Interpretin lyrischer Gedichte ist, auch das Grausige muß ihr liegen. Deshalb vermittelten Storm und Rainer Maria Rilke die stärksten Eindrücke, allerdings wurde manches so leise gesprochen, daß man selbst in den ersten Reihen nur schwer verstehen konnte. Die gehämmerte und gedrangte Sprache Konrad Ferdinand Meyers verlangt jedoch einen Interpreten wie Korfner oder Deutscher. Uebrigens wäre zu empfehlen, daß während des Vortrages das Schreidmaschinengeklapper in den Nebenräumen eingestellt würde.

Wolther-Rathenau-Vortrag. Aben letzten diesjährigen Vortrag über „Wolther-Rathenau Reich der Seele“ hält Gitta Fehrmann-Kohlhaas heute abend 8 Uhr im Reichswirtschaftsrat, Seidenstraße 15.

Der Oesterreichisch-Deutsche Volksbund veranstaltet am Freitag, 8 Uhr, im Reichstagsgebäude einen Vortrag von Dr. Werner Leißbrand über „Die soziale Mission Peter Kosleggers“. Davan schließt sich eine Vorlesung Deutscher Märchen aus mundartlichen Dichtungen Kosleggers. Der Eintritt ist frei!

Soen Scholander veranstaltet zum Besten der Ledwig-Brangel-Hilfe am 8. Dezember im Kelleraal einen Liedabend zur Laute mit vollständigem neuem Programm.

Vorträge. Sonnabend 7 1/2 Uhr spricht in der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Unter den Linden 88, Prof. Heinrich Raler über das Thema: „Streifzüge durch die Philosophie der Gegenwart“. Eintrittskarten 2.— Mark; Stühlpflege für Studierende 0,50 Mark.

Die Aufführung der „Aronung Richards III.“ von G. S. Caban durch die „Kunze Bühne“ findet nunmehr endgültig Sonntag, 11 1/2 Uhr, im Theater am Schiffbauerdamm statt.

Der Luban-Kololen-Chor (Dirigent: S. Ignatjew) veranstaltet am 10. Dezember im Plüßner-Saal ein Konzert mit neuem Programm.

Gründung eines Tabak-Forschungs-Instituts. Mit Unterstützung der Reichs- und Staatsbehörden ist in Karlsruhe die Gründung eines deutschen Tabak-Forschungs-Instituts vollzogen worden. Die dachliche Landwirtschaftskammer hat ihm einen Bauplatz und ein Verzeichniss zur Verfügung gestellt.

Tschitscherin unter KPD.-Zensur!

Was die Leser der „Roten Fahne“ nicht erfahren dürfen.

Aus dem Bericht der „Bosnischen Zeitung“ über den Vortrag Tschitscherins vor bürgerlichen und kommunistischen Pressevertretern erfährt man, daß der russische Volkskommissar den von ihm empfangenen Berichterstatterin ein schriftliches Exposé seiner „Rede“ überreichen ließ. Ein Vergleich zwischen der Wiedergabe dieses Schriftstückes im „Berliner Tageblatt“, in dem es anscheinend wörtlich abgedruckt worden ist, und in der „Roten Fahne“ ergibt sonderbare Lücken in dem Bericht des Berliner Sowjetorgans.

Es fehlt insbesondere folgende Stelle:

„Ich kann hier betonen, daß die Freundschaftsbände, die uns mit Deutschland verbinden, bereits so fest geworden sind, daß ich mich völlig darauf verlassen.“

Die Gründe, die die „Rote Fahne“ bewogen haben, gerade diese drei Zeilen herauszutreiben, sind nicht schwer zu erraten: Seit Monaten verfährt das Kommunistenblatt täglich, daß Deutschland im Bunde mit England eine antirussische Politik betreibt; sie fordert die deutschen Arbeiter täglich auf, die „deutschen Kriegstreiber gegen Sowjetrußland“ zu durchkreuzen — und da kommt der russische Außenminister und versichert genau das Gegenteil: die deutsch-russische Freundschaft sei jetzt so gefestigt, daß er sich völlig darauf verlassen könne! Ein böser Schlag ins Kontor. Deshalb: raus mit der verfluchten Freundschaftsstelle!

Nicht so klar sind die Beweggründe, die die Weglassung folgender Stelle in der „Roten Fahne“ veranlaßt haben:

Entscheidend bleibt die Tatsache, daß unsere Regierung England immer einen Ausgleich geboten hat und bietet, und immer ohne Erfolg. Wir reichen England die Friedenshand, diese Hand bleibt aber in der Luft hängen.“

Vielleicht meinten die KPD.-Zensoren Tschitscherins, daß diese betonte, fast unterwürfige Friedensbereitschaft des revolutionären Rußlands gegenüber dem britischen Imperialismus schlecht in Einklang zu bringen sei mit den Vorstellungen von „Weltrevolution“ und von „proletarischer Würde“, mit denen die Leser der „Roten Fahne“ gefüttert werden.

Daß der Leser des KPD.-Blattes nicht aus dem Munde Tschitscherins hören darf, daß die deutsch-russischen Beziehungen sich seit einem Jahre befestigt haben, zeigt die Streichung eines zweiten Passus, in dem dieser Gedanke noch einmal und ausführlicher vom Volkskommissar entwickelt wurde.

Gleichfalls der KPD.-Zensur zum Opfer gefallen ist die Stelle, in der Tschitscherin von den guten Beziehungen Sowjet-Rußlands zu Italien spricht. Das auffallend gute Verhältnis zwischen Mussolini und Moskau ist nämlich eins der heikelsten Kapitel der bolschewistischen Außenpolitik. Wie soll man nämlich dem kommunistischen Arbeiter klarmachen, daß Bolschewismus und Faschismus sich außenpolitisch ausgezeichnet vertragen, während die italienischen Kommunisten auf Befehl Mussolinis massenhaft eingekerkert und erschlagen werden? Deshalb wird diese Äußerung Tschitscherins unterschlagen, genau so wie die „Rote Fahne“ seinerzeit die Tatsache des Frühstüdes Tschitscherins bei Seest totgeschwiegen hat.

Man komme uns nicht nachträglich mit der saulen Ausrede der durch Raumangel bedingten Kürzungen. Die für deutsche Leser relativ gleichgültigen Äußerungen über Berlin, Afghanistan usw. sind in der „R. F.“ unentfaltet wiedergegeben. Und es kann einfach kein Zufall sein, wenn gerade die Ausführungen Tschitscherins, die das gefestigte deutsch-russische Verhältnis betonen, gestrichen wurden. Es bleibt dabei: der bolschewistische Volkskommissar ist von der Redaktion der „Roten Fahne“ zensuriert worden, und zwar gerade an den Stellen, die für die kommunistischen Leser am peinlichsten gewesen wären!

Abgeführte Denunzianten.

Der Berliner Korrespondent des „Manchester Guardian“, der kürzlich in Genf weilte, hat dem dortigen Vertreter des „Soz. Pressedienstes“ folgende Erklärung übermittelt:

„Ich erfahre, daß die „Rote Fahne“ Dr. Breitscheid für die Veröffentlichungen des „Manchester Guardian“ über den deutsch-russischen Waffenhandel verantwortlich macht. Ich erkläre hiermit diese Behauptung für unrichtig und füge bei, daß Dr. Breitscheid mit jenen Veröffentlichungen nichts zu tun gehabt hat. Geht Folgt.“

Wo die Kommunisten denunzieren, können auch die Nationalen nicht fehlen. In dem in Mannheim erscheinenden volksparteilichen Organ wurde am Dienstag behauptet, daß die Frau unseres Genossen Breitscheid als Urheberin der Enthüllungen im „Manchester Guardian“ zu betrachten sei. Diese Behauptung ist genau so plump erfogen wie die Behauptung der „Roten Fahne“.

Keine Regierung in Sachsen.

Auch diesmal keine Mehrheit.

Dresden, 7. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) In der heutigen Sitzung des Sächsischen Landtages verließ die Ministerpräsidentenwahl wieder ergebnislos. Von 95 abgegebenen Stimmen erhielt der sozialdemokratische Kandidat Hermann Fleißner nur 44 sozialdemokratische und kommunistische Stimmen. Die bürgerlichen Stimmen zerstückelten sich wieder.

Bemerkenswert war bei dieser Wahl, daß die Aufwertungs- und die Nationalsozialisten für den Kandidaten der Wirtschaftspartei, Kaiser, stimmten. Nachdem die Wahl vorüber war, kündigte der kommunistische Redner Böttcher einen Antrag auf Auflösung des Landtages an. Genosse Böchel von der sozialdemokratischen Fraktion gab im Namen der Fraktion eine Erklärung ab, in der er darauf hinwies, daß draußen Tausende warten, die vom Landtag Hilfe fordern, daß die bürgerlichen Parteien und die vier Teile von der alten Sozialdemokratischen Partei, die es verhinderten, daß eine Regierung zustande komme, die Verantwortung für die Folgen tragen müßten. Der Abgeordnete Böttcher von der kommunistischen Partei brachte einen Antrag ein, die provisorische Regierung besitze nicht mehr das Vertrauen des Landtags. Der Abgeordnete Bethge von der alten Sozialdemokratischen Partei erklärte, daß seine Partei keine Regierung unterstützen würde, die von den Kommunisten abhängig sei. Er forderte die Große Koalition.

Die nächste Sitzung des Landtages wird am Dienstag, 14. Dezember, stattfinden. Auf der Tagesordnung steht wieder die Wahl des Ministerpräsidenten. Außerdem auch der Mißtrauensantrag der Kommunisten gegen die provisorische Regierung, der aber praktisch vollkommen bedeutungslos ist, weil die Regierung ja bereits zurückgetreten ist.

Das Wiederaufnahmeverfahren gegen Holz.

Ein Antrag der Verteidigung.

Die juristischen Vertreter des im Groß-Strethiger Zuchthaus sitzenden Kommunisten Max Holz haben bei dem Reichsjustizminister in einem ausführlichen Schriftsatz die Wiederaufnahme des Verfahrens durch den Oberreichsanwalt von Amts wegen und die Annettierung des Holz, wegen der politischen Delikte beantragt. Der Reichsjustizminister hat die Akten unverzüglich dem Oberreichsanwalt nach Leipzig zur Stellungnahme übersandt; ebenso das ihm zur Verfügung gestellte Material über das Geständnis des Bergmanns Erich Friebe und den Widerruf des früheren Hauptbelastungszeugen Uebe.

Kufmann wieder im Richteramt.

Pankow darf sich gratulieren.

Der Barmar-Affessor Kufmann, früher bei der Staatsanwaltschaft, hat sich hervorgetan als der Ritter Georg, der der Sozialdemokratie und der — Korruption den Kopf zertreten wollte. Er war als „fliegender Staatsanwalt“ berühmt geworden, er machte kostspielige Dienstreisen und sann Tag für Tag auf neue Heldentaten, soweit ihm seine mehr oder weniger galanten Abenteuer auf seiner Jagd dazu Zeit ließen.

Sein Zusammenwirken mit dem Inhaber des deutschnationalen Verleumdungsbureaus, Knoll, hatte ihm jedoch schließlich den Sturz gebracht. Er wurde Knoll und Fall aus dem Dienst „beurlaubt“. Seine Vorgesetzten und Mitverantwortlichen Linde und Pöcher wurden aus der Staatsanwaltschaft entfernt, aber als hohe Richter in noch verantwortlichere Stellen gesetzt. Kufmann selbst erhielt einen Prozeß wegen der Ueberlassung von Dienstaten an jenes Knoll-Bureau. Zwar sprachen ihn die Roabiter Richter frei und sehr prominente Richter drückten ihm glückwünschend die Hände. Aber im Volksbewußtsein blieb dieser Freispruch ein übler Fehl-spruch. Was im Volksmunde darüber gesprochen wird, wollen wir hier lieber nicht wiederholen. Es ist für die Richter nicht sehr schmeichelhaft.

Noch schwebt übrigens ein Disziplinarverfahren gegen den Affessor Kufmann. Wann es erledigt wird, mögen die Götter wissen. Inzwischen aber hat es dieser Held bei Hugenberg — oder Hugenberg mit ihm? — nicht mehr ausgehalten, wo er einen Unterschlupf gefunden hatte. Deshalb drängte er wieder zum Dienst der Republik, die er so bitter haßt. Und das preussische Justiz-

ministerium gibt diesem Mann die Stellung zunächst eines „Hilfsrichters“ in Pankow! Dort soll er Aufwertungs-sachen bearbeiten. Doch ist nicht ausgeschlossen, daß er auch in Strafsachen mitwirken muß. Da ihm jede Fähigkeit fehlt, objektiv zu sein, wird er sich nicht wundern dürfen, wenn er von sehr vielen Angeklagten als befangen abgelehnt werden sollte.

Das preussische Justizministerium sollte sich darüber äußern, welche Einflüsse tätig gewesen sind, um diesen fliegenden Geslogenen wieder in den Richterhofen zu bringen!

Eine Faschistenpartei in Polen.

Warschau, 7. Dezember. (Eigener Bericht.) Dieser Tage ist als neue politische Organisation das „Lager des großen Polens“ gegründet worden. Wie die auf der Gründungsstagung verlesene Erklärung zeigt, hat sich die neue Partei den Faschismus zum Vorbild genommen; sie soll auf den Prinzipien des Gehorsams und der Disziplin gegenüber den Führern, die nicht gewählt, sondern ernannt werden, aufgebaut werden und eine hierarchische Verfassung haben. Man glaubt, daß Dmowski, der Begründer der polnischen Nationaldemokraten, sein „Lager“ in engen Kontakt mit der Nationaldemokratischen Partei leiten wird. Vor allem aber hat die neue Organisation eine Aktion zum Ziele, die sich gegen Pilsudski und seine Anhänger richtet. Borerst wird versucht, durch Heranziehung nationalistischer Agrarier dem Beitritt der Großgrundbesitzer zu der unter dem Einfluß von Pilsudski stehenden konservativen Partei entgegenzuwirken und eine finanzielle Stütze für das „Lager“ zu erlangen. Gleichzeitig wird danach gestrebt, alle Behörden, Kämter und Regierungsstellen mit „Lager“-Leuten zu durchsehen. Wenn die gegenwärtigen Machthaber gestürzt werden, womit die Führer des „Lagers des großen Polens“ rechnen, sollen Dmowskis Vertrauensleute in der Lage sein, die Gewalt im Lande zu übernehmen. Dmowski und seine Anhänger streben ganz eindeutig als erste Etappe ihrer Ziele die Schaffung eines großen (noch größeren? Red.) Polens, den Sturz Pilsudskis und, was mit der Person des Marschalls allerdings nicht in Zusammenhang steht, die Ausschaltung der fortschrittlichen Elemente in Polen von dem politischen Leben an.

Clond George besprach mit einem Ausschuh der Liberalen die Einzelheiten seines Finanzplanes, nach dem er aus seinem Privatfonds die Partei unterstützen wolle, wenn sie ihn zum Führer wähle. Die Entscheidung liegt beim Verwaltungsausschuh der Partei.

Die Scholz-Krise.

Eine Antwort Scheidemanns auf die Provokation von Justerburg.

Die Insterburger Rede des Vorsitzenden der volksparteilichen Reichstagsfraktion, Dr. Scholz, beschäftigt die Presse sehr lebhaft. Unter der Ueberschrift „Wieder einmal eine Scholz-Krise“ schreibt die „Bos. Ztg.“:

Die Quertreibereien der Abgeordneten Scholz, Heinze, Kardorff gegen die Große Koalition sind nicht neueren Datums. Es ist eine ununterbrochene Reihe von 1923 bis jetzt. Dr. Scholz und seine engeren Freunde in der Fraktion wollen den Bürgerblock, ihnen ist es zu sehr zu Pas gekommen, daß das Schund- und Schmutzgesetz mit den Deutschnationalen gemacht werden konnte, ihr Streben zielt dahin, auch das Arbeitsgesetz und nachher das Schulgesetz mit der Rechten unter Dach und Fach zu bringen, und sie hoffen, schließlich das Zentrum, ebenso wie 1924, zum Bürgerblock zwingen zu können. ...

Will Dr. Scholz die Auflösung des Reichstages und Neuwahlen erzwingen, um das Exempel daraus zu machen, wieviel nachher von der Deutschen Volkspartei noch übrig bleiben? Nun, wenn er das will, ist seine Insterburger Rede zu begreifen.

Die „Köln. Volkszeitung“, das rheinische Zentrumsblatt, äußert sich mit ähnlicher Schärfe:

Es ist kein Geheimnis, wenn wir mitteilen, daß man in Kreisen der Reichsregierung über diese Wendungen in der Rede des Abgeordneten Scholz nicht nur überrascht, sondern auch verstimmt ist. Wir müssen zunächst sachlich unserer stärksten Verwunderung darüber Ausdruck geben, daß Herr Scholz in einer derart herausfordernden Weise in schwebende Verhandlungen eingegriffen hat. In der Tat war beachtlich, die Frage der Arbeitszeit durch eine ruhige und sachliche Diskussion mit den Sozialdemokraten zu einer Lösung zu bringen, nachdem sich die Regierungsparteien untereinander geeinigt hatten. Wenn der Führer einer Regierungspartei, die an den Abmachungen über eine bestimmte Verhandlungsmethode beteiligt ist, es jetzt für angebracht hält, in einem so kritischen Augenblick das Porzellan zu zerbrechen, was überhaupt noch übrig ist, dann muß man sich doch ernstlich die Frage stellen, wieweit hier Ungeschicklichkeit oder Absicht im Spiele ist. Man möchte doch allen Beteiligten den Rat geben, die unsichere Lage, die an inneren Spannungen schon an sich reich genug ist, nicht unbedacht in eine offizielle Krise ausmünden zu lassen. Wir erwarten, daß man auch von seiten des Zentrums Herrn Scholz ohne Umschweife bedeuten wird, daß Politik nicht gemacht werden kann, wenn man gegenseitige Vereinbarungen trifft und dann einen Teil davon in einer öffentlichen Rede desavouiert.

Die volksparteiliche „Köln. Ztg.“ spinnt dagegen den von Scholz angeponnenen Faden weiter fort, indem sie sich mit folgender Liebeserklärung an die Deutschnationalen wendet:

Darj man zu der politischen Einsicht der Deutschnationalen das Vertrauen haben, daß sie die Lage vernünftiger zu meistern verstehen werden, als sie ihre Entscheidung bei dem kommenden sozialdemokratischen Mißtrauensantrag nicht von Stimmungen abhängig machen, und daß sie sich bereit finden lassen werden, bei künftigen wichtigen Aufgaben sachlich und opfermütig mitzuarbeiten? Wer es mit der dringenden Arbeit am Staat und am Regierungssystem gut meint, der kann noch hoffen.

So zeigt sich auch in der Presse der tiefe Riß, der durch die sogenannte „Arbeitsgemeinschaft der Mitte“ geht.

Auch Graf Westarp äußerte sich gestern in einer Sitzung der deutschnationalen Parteiverretung — die ihn übrigens einstimmig zum Parteivorstehenden wiederwählte — zur Rede des Herrn Scholz. Freilich tat er das in ziemlich dunklen Worten:

Die Rede des Führers der Deutschen Volkspartei Dr. Scholz, schaffe eine völlig neue Situation, die schleuniger Klärung bedürfe. Die Partei halte an den Grundanschauungen in nationaler und wirtschaftlicher Hinsicht fest. Bei Mißtrauensvoten, ob sie von Kommunisten oder Böttchern kämen, könnten die Fraktionen sich die Linie ihres Handelns von niemand vorschreiben lassen. Den Mittelparteien müsse, wie beim Erwerb-

loesgesetz, immer wieder der Beweis erbracht werden, daß es mit der Vorkregierung auf die Dauer nicht gebe.

Die „Köln. Ztg.“ kann sich nun an den Knöpfen ihrer Weste abzählen, ob sie „hoffen darf“ oder nicht.

Entweder — oder.

Scheidemann über das Doppelspiel der Volkspartei.

München, 7. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Am Dienstagabend sprach in einer überfüllten Versammlung der sozialdemokratischen Partei Münchens der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Scheidemann im Bürgerbräueller. Scheidemann befahte sich dabei mit den bekannten Auslassungen des Volksparteiführers Scholz in Insterburg. „Wir wollen — so führte er aus — wie ein ordentlicher Kaufmann am Jahressehluß Bilanz machen, um die politischen Konsequenzen ziehen zu können. Wie stehen die Dinge heute? Unsere Stellung zum neuen Staat, zur Republik, ist ganz klar, ist die Republik doch in der Hauptsache unser Werk. Als stärkste Partei des Reichstags erheben wir die grundfähliche

Forderung der Beteiligung an den Regierungen.

besonders an der Reichsregierung, um die Republik zu stützen und weiter entwickeln zu können. Wenn die kleineren Koalitionsparteien uns von der Teilnahme an der Regierung fernzuhalten suchen, so ist das im Grunde genommen nichts anderes als eine Wiederholung der Taktik in früherer Zeit, als sie uns bei den Stichwahlen um die Mandate betrogen haben. Das mag kurzfristigen Politikern besonders gefehlt erscheinen. In Wirklichkeit ist es eine große Torheit, die sich rächen muß, denn in der Politik rächen sich alle Fehler. Am schwersten bei denen, die sie machen. Bismarck glaubte besonders klug zu handeln, als er den Kulturkampf entfesselte und das Sozialistengesetz machte. Er ist daran zugrunde gegangen. Ebenso stürzte das alte wilhelminische Reich zusammen, weil das bornierte preussische Junkertum sich bis in den November 1918 hinein weigerte, auch nur die geringsten Konzessionen in bezug auf das preussische Wahlrecht zu machen.“

Dann kam Scheidemann auf die in den letzten Tagen gehaltenen Reden der Führer der beiden Rechtsparteien, Scholz und Westarp, zu sprechen. „Die Frage ist die — so erklärte Scheidemann —, ob die Deutsche Volkspartei sich hinter Scholz stellt, denn es ist ganz klar:

Wer jetzt zu Scholz steht, ist Gegner der Republik

und will ausschließlich kapitalistisch orientierte Wirtschaftspolitik treiben. Diesen Leuten ist das Schicksal der zwei Millionen Erwerbslosen gleichgültig. Von einer achtstündigen Arbeitszeit wollen sie nichts wissen und die Reichswehr soll monarchistisch bleiben. Jedenfalls muß man Scholz dankbar dafür sein, daß er uns eine klare Entscheidung wesentlich erleichtert hat. Wir haben die Regierung bisher toleriert und sind sogar dazu übergegangen, engere Tuschführung zu nehmen. Nun sollen wir aber die Reichswehr loben, den Achtstundentag preisgeben und dem Klassenkampf abschwören. Ich weiß nicht, ob Herr Scholz das alles genügen würde, aber das weiß ich, daß ich ihm Hören und Sehen vergehen wird, wenn unsere Partei jetzt klar entscheidet. Dann ist nicht nur die Tuschführung erledigt, die Zeit des Tolerierens vorbei, die Zeit des Sitzens zwischen zwei Stühlen, dann sind wir frei und dann wird der Kampf beginnen. (Stürmischer Beifall.)

Ich kann nur für mich sprechen. Ich bin nicht ein Parteiführer wie Herr Scholz, aber Millionen stehen zu mir, wenn ich sage, jetzt heißt es Entweder — Oder. (Sehr richtig!) Entweder Beteiligung an der Regierung oder rücksichtsloser Kampf. Kampf heißt hier das ganze Volk aufrufen gegen eine Regierung und die hinter ihr stehenden Parteien, die drauf und dran sind, unser Volk wieder in gefährliche Situationen zu stürzen. (Sehr richtig.)

Wir kennen unsere Pflicht für die Republik und die Demokratie, auf daß wir um so schneller zum Sozialismus kommen. Wir werden zu ringen haben um das Vertrauen der Welt, damit wir unsere Wirtschaft sicherer ausbauen können als noch den Methoden der Scholz. Wir sind zur Mitregierung bereit, zum äußersten Kampf gerüstet. Es lebe die Sozialdemokratie, es lebe die Republik! (Stürmischer Beifall.)

Die Reichsbahn unter Siemens.

Für das Privatkapital — gegen die Eisenbahner.

Heute sitzen im Verwaltungsrate der Reichsbahngesellschaft neben den internationalen, nur die Vertreter schwerindustrieller und großagrarischer Interessen, sowie ein Handelskammerpräsident. Als Feigenblatt hat man wohl auch einige höhere Reichsbeamte hineingelegt, die aber entweder sich nicht durchsetzen können oder wollen. An der Spitze des Verwaltungsrates stand bisher Herr von Siemens, der für all die geradezu ungläublichen Dinge persönlich verantwortlich gemacht werden muß. Es ist ein unmöglicher Zustand, einen Großindustriellen,

der selbst die größten Geschäfte mit der Reichsbahn macht, als Vorsitzenden des Verwaltungsrates an seinen Posten zurückzuführen zu sehen. Auch entspricht dieser Zustand keinesfalls den Grundgedanken, die dieselben Kreise sonst an die geschäftliche Reinlichkeit öffentlicher Verwaltungen stellen.

Herr von Siemens ist auch persönlich verantwortlich dafür, daß die Verwaltung der Reichsbahn vor einiger Zeit erklärte konnte, daß die Verweigerung des Eides auf die Republik nicht die Richtigkeit des Beamtenverhältnisses im Reichsbahnbetriebe nach sich zieht. Aus diesem Grunde glauben bestimmte Teile der Beamenschaft ungefragt monarchistische Agitation teils offen, teils in versteckter Form treiben zu können. Darauf zurückzuführen ist auch die Tatsache, daß heute noch die Reichsbahn eine schwerbewaffnete Organisation, wie den Bahnschutz, der mit Geschützen, Maschinengewehren und anderen netten Dingen ausgerüstet ist, glaube unterhalten zu können. Dieser sogenannte Bahnschutz, der überall Kleinfestbeschießen abhält, der mit Panzerwagen in der Welt herumfährt, der bei solchen Übungsfahrten keine Mißlieder frei verpfeift und mit 10 M. Tagesgeldern extra entschädigt, ist gewiß keine Schutztruppe der Republik.

Herr von Siemens ist verantwortlich dafür, daß die Reichsbahngesellschaft erklärte, sie brauche einen für verbindlich erklärten Schiedsrichter nicht auszuführen, weil sie innerdeutschen Befehlen nicht unterliege. Daß diese Haltung gerade von den deutschen Mitgliedern des Verwaltungsrates eingenommen wurde, ist nur zu bekannt.

Die Beiseitechiebung der sogenannten altpreußischen Sparpolitik, auf die die leitenden Beamten keinen Wert mehr legen, als sie Gesellschaftsbeamte wurden, ist auf die Initiative des Herrn von Siemens zurückzuführen, wie ihn auch die Verantwortung für die

Einführung der Korruptionszulagen

trifft. Nach dieser kurzen Blütenlese allgemeiner wirtschaftlicher Dinge sei noch kurz auf die Rechtsverhältnisse der Beamenschaft hingewiesen. Mit Erlaß vom 1. März 1927 in der Öffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht werden, daß auf Anweisung des Verwaltungsrates ungefähr 14 000 Beamte plötzlich ihres Beamtencharakters enteignet und in das Arbeiterrechtsverhältnis rücküberführt wurden. Sie waren damit nicht nur ihrer erworbenen Rechte auf Pension und Hinterbliebenenbezüge, sondern auch ihrer früher erworbenen Rechte aus der Reichsversicherungsordnung mit einer Federstrich beraubt. Für diese im Arbeiterverhältnis minder brauchbaren Kräfte wurden gleichzeitig ebensoviel Arbeiter rückwärts auf die Straße gesetzt.

Es sei noch an die Schließung dunder Werkstätten, die Entlassung zehntausender von alten Streckenarbeitern und die Ueberweisung der von ihnen bisher ausgeführten Arbeiten an private Unternehmer gedacht, Arbeiten, für die die Reichsbahn dadurch bedeutend mehr zahlen muß, als bei dem früheren Zustande.

Die Befestigung des Achtstundentages und Einführung von 16. bis 20stündigen Dienstschichten gab feinerzeit das Signal für die Privatindustrie, diesem Beispiel

zu folgen. Dabei sei betont, daß die Bureaubeamten der Direktionen und Ämter ihre Arbeitszeit lange wieder verkürzen konnten; für die Beamten und Arbeiter der äußeren Dienststellen ist die neueingeführte Arbeitszeit dagegen geblieben. Kein Ruhmesblatt für die Reichsbahngesellschaft stellt auch der Raub des Petitionsrechtes, den das Reichsverkehrsministerium sich unbegreiflicherweise stillschweigend gefallen ließ, dar.

Auf Grund der Eisenbahngesetze war die Reichsbahngesellschaft berechtigt, eine Personalordnung aufzustellen. Bezeichnenderweise kam sie dieser Berechtigung dadurch nach, daß sie eine Personalordnung für die Beamten der Gruppen 1 bis 9 erließ und veröffentlichte, eine andere dagegen, die sie nicht veröffentlichte, in der sie im Gegenjahre zu der ersteren die Rechtsverhältnisse der oberen Beamten analog den Bestimmungen des Reichsbeamtenengesetzes festlegte. Diese Handlungsweise stellt einen direkten Bruch der gesetzlichen Ermächtigung dar, da sie eben nur eine Personalordnung erlassen durfte. Auch die Aufhebung ganzer Beamtengruppen, entgegen einer einstimmig gefaßten Entschließung des Reichstags, gehört zu den vielen Rechtsbrüchen der Verwaltung.

Wenn die Verwaltung über ihre hohen Personalausgaben klagt, so muß immer wieder daran erinnert werden, daß durch das System Siemens, Abbau der Beamten und Arbeiter und Uebertragung der Arbeiten an die Privatindustrie, von der Reichsbahn

eine halbe Milliarde Mark für Wartegelder und Pensionen

gezahlt werden müssen. Durch diesen Abbau wurde nicht zuletzt die Sicherheit des Betriebes arg gefährdet. Man hat es in der letzten Zeit mehrmals erlebt, daß die Gesellschaftsbeamte vor den Staatsanwaltschaften brachten, wobei ihr dann im Laufe der Verhandlungen nachgewiesen wurde, daß sie selbst die Schuld an Unfällen trafen.

Durch die großkapitalistische Einstellung des Verwaltungsrates, die nur möglich ist, weil

kein einziger Vertreter des Personals

zu diesen heiligen Hallen Zutritt hat, ist eine grenzenlose Verbitterung in das Personal hineingetragen worden. Es ist unbedingt erforderlich, daß Vertreter des Personals künftig im Verwaltungsrate Sitz und Stimme haben, wie selbst in jeder privaten Aktiengesellschaft das Personal vertreten ist. Die Hauptverwaltung führt letzten Endes nur die Befehle des Verwaltungsrates aus. Bestimmungen, die jedes sozialen Charakters entbehren, sind auf das Konto des Verwaltungsrates und insbesondere seines Vorsitzenden zu setzen, dessen Betriebe eine Hochburg nationalstiller Elemente darstellen.

Heute liegen die Dinge bei der Reichsbahn so, daß durch die privatkapitalistische Einstellung des Verwaltungsrates der Reichsbahn wertvolle und moderne Produktionsstätten des Reiches verschleudert, zehntausende von unentbehrlichen Beamten und Arbeitern entlassen wurden, der Haushalt der Reichsbahn dadurch mit Hunderten von Millionen für Wartegelder und Pensionen und für privatkapitalistischen Profit belastet ist. Hand in Hand damit geht eine unerträgliche Personalpolitik, die gleichfalls echt siemenscher Prägung ist. Dieses System wird getrieben durch den einzigartigen Zustand, der unvereinbar ist mit den elementarsten Begriffen der öffentlichen Verwaltung. Das Personal ist im Verwaltungsrat unvertreten, aber der Vorsitzende des Verwaltungsrates der Reichsbahn ist gleichzeitig ihr größter Lieferant. Wir werden sehen, ob die Reichsregierung es wagen wird, diesen Skandal zu verlängern.

Schwere Niederlage der Kommunisten.

Bei den Berliner Metallarbeitern.

Am Montag hielt die Verwaltungsstelle Berlin des Deutschen Metallarbeiterverbandes in den Sophienjahren ihre Quartalsversammlung ab, in der der Kassenericht über das 3. Quartal gegeben wurde sowie Ergänzungsmaßnahmen zur engeren Ortsverwaltung auf der Tagesordnung standen.

An Stelle des erkrankten Kassierers Schmidt erläuterte Tirpitz den gedruckt vorliegenden Kassenericht. Der Kassenericht bespricht die in der letzten Woche angegebenen Summen für Unterstützung bei besonderen Notfällen, die in Ausgaben nur mit 435,50 Mark stehen, wozu für Sonderunterstützung an die ausgesetzten Kollegen im September die Summe von 52 375 M. gezahlt worden ist.

Auf eine Anfrage, wie hoch die Ergebnisse der Vorkassierung für die englischen Bergarbeiter sind, teilte der Kassenericht mit, daß bis zur Stunde an die Berliner Gewerkschaftskommission der Betrag von 50 400 M. abgeliefert worden ist.

Turnusgemäß scheidet alle halben Jahre die Hälfte der Ortsverwaltung aus und muß neu resp. wiedergewählt werden. Dieses Mal standen zur Wahl die Genossen Ulrich als Bevollmächtigter, Tirpitz als Kassierer, Holz, Tischmann und Gustav Müller als Kassierer, und Gutsch als Beisitzer. An Stelle von Gutsch, der auf eine Wiederwahl verzichtete, wurde von der Ortsverwaltung Skubella in Vorschlag gebracht.

Von der kommunistischen „Opposition“ wurde ein Gegenantrag eingereicht. Die Vorschläge und Gegenanträge lösten eine längere Diskussion aus, in der von der sogenannten Opposition die Taktik der Gewerkschaften in den Brennpunkt ihrer Kritik gestellt wurde. Dieser Kritik traten besonders Ulrich, Sommerfeld und Gert entgegen, die die Arbeitsweise der sogenannten Opposition in den Verwaltungsstellen, in denen sie am Ruder ist, Revue passieren ließen. Die „Erfolge“ der oppositionellen Verwaltungsstellen, z. B. Torgelow, Suhl und Eberswalde, ermutigen nicht zur Nachahmung.

Die „Opposition“ beantragte über die eingereichten Wahlvorschläge Urabstimmung. Die Generalversammlung lehnte diesen Antrag ab. Die Wahlhandlung ergab, daß für den Wahlvorschlag

der Opposition insgesamt nur 113 Stimmen abgegeben wurden, eine Zahl, die nach den Bestimmungen des Statuts nicht einmal ausreicht, den Wahlvorschlag zu unterstützen. Dagegen wurden für die von der Ortsverwaltung vorgeschlagenen Genossen Amsterdamer Richtung 296 Stimmen abgegeben, so daß unsere Genossen mit nahezu Dreiermehrheit gewählt wurden. Das ist für die Kommunisten ein böser Reizfall. Die Wertigkeiten der Berliner Metallindustrie haben damit gezeigt, was sie von dem kommunistischen Theater halten.

Reichstarif für die Süß- und Teigwarenindustrie.

Allgemeinverbindlich erklärt.

Durch die Entscheidung der Reichsarbeitsverwaltung wurde der im August vereinbarte Reichstarif für die Süß- und Teigwarenindustrie nebst Lohnabelle und Ortszuschläge mit Wirkung vom 1. September 1926 als allgemeinverbindlich erklärt. Als Tarifkontrahenten kommen in Frage der Deutsche Arbeitgeberverband der Schokoladen- und Zuckerwarenindustrie und der Deutsche Nahrungs- und Genussmittelarbeiterverband (Denag).

Durch die Allgemeinverbindlichkeit erstreckt sich der Tarif auf etwa 2000 Betriebe mit über 60 000 beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen. Im Tarif sind die tägliche achtstündige Arbeitszeit, Bezahlung der Ueberstunden und gesetzlich zulässige Sonn- und Feiertagsarbeit, Ferien von 3 bis 12 Tagen, Bezahlung des Lohnes bei Krankheit, Lehrlingsentschädigung, Verbot der Heimarbeit und Anerkennung des gewerkschaftlichen Vertrauensmännersystems in den Betrieben vereinbart.

Das Ende des Prälaten.

Wo bleiben die Angestellten?

Raum ist die Gefahr, daß die 300 Angestellten des Hotels Kaiserhof existenzlos werden und das große Heer der erwerbslosen gewirtschaftlichen Arbeitnehmer vermehren sollen, vorüber, wird auch schon die Schließung eines früheren Berliner Restaurants bekannt. „Der Prälat“ am Alexanderplatz soll keine Pforten am 1. Februar 1927 für immer schließen, angeblich wegen

des geplanten Baues der U-Bahnstation. Im „Prälat“ sind insgesamt 186 Arbeitnehmer beschäftigt, hieron sind 64 Arbeitnehmer seit 10 bis 40 Jahren bei der Firma tätig. Beim Staat oder der Stadt Berlin würden sie als Angestellte zum großen Teil pensionsberechtigt sein, so aber werden sie lang- und kluglos auf die Straße gesetzt und mit ihren Familien der Erwerbslosenfürsorge überliefert. Nicht einmal eine Entschädigung auf Grund des § 87 des B.R.G. kommt in Frage, da „höhere Gewalt“ respektive „das Interesse der Allgemeinheit“ vorliegt.

Die Stadt Berlin läßt die Kantonsarbeiten verrichten, um Arbeitslose zu beschäftigen, macht dabei jetzt aber leider 186 Arbeitnehmer brotlos, wenn auch ohne es zu wollen.

Von der Betriebsvertretung und der Gewerkschaft ist deshalb der Antrag an den Magistrat gestellt worden, den zur Entlassung kommenden Arbeitnehmern eine Entschädigung zu zahlen. Einzelnen Fraktionen des Stadtparlaments ist ebenfalls Material zugeleitet mit der Bitte um Unterstützung.

Wir sind der Meinung, daß, obwohl das öffentliche Interesse den privaten Interessen vorzuziehen, man doch nicht ohne weiteres an dem Schicksal der Arbeiter und Angestellten vorübergehen kann, die jetzt ihre langjährig erworbenen Rechte verlieren.

Gründliche Abfuhr der Kommunisten.

Bei den Buchdruckern.

In der Mehrzahl der Bezirke des Vereins der Berliner Buchdrucker und Schriftsetzer war die Wahl von Delegierten zu den Generalversammlungen des Gaues bereits zugunsten der Amsterdamer Gewerkschaftsrichtung ausgefallen. Gegenkandidaten waren entweder nicht aufgestellt, oder sie fanden nicht die notwendige Unterstützung.

Am Montag erfolgte nun die Delegiertenwahl in den fünf Bezirken, in denen auch die Kommunisten imstande waren, eine eigene Vorschlagsliste einzureichen. Aber auch hier sind die Kommunisten trotz aller Anstrengungen überall unterlegen. Selbst in dem heiß umkämpften 4. Bezirk, in dem die Kommunisten bis vor einigen Jahren die Bezirksleitung inne hatten, gelang es ihnen nicht, gegen die Kandidaten unserer Richtung aufzukommen.

Die Bezirksleitungen sind in sämtlichen 11 Bezirken mit Kollegen der Amsterdamer Gewerkschaftsrichtung wieder resp. neubesetzt worden. Damit haben sich die Kommunisten bei der Berliner Buchdruckern trotz aller großsprecherischen Ermahnungen die verdiente Abfuhr geholt.

Zum Anschluß des Litauischen Gewerkschaftsbundes.

Die Presseberichte des Internationalen Gewerkschaftsbundes schreiben:

Nach dem auf Grund der letzten Sejmwahlen erfolgten Sturz der reaktionären Regierung der christlichen Demokraten erhielten die freien Gewerkschaften Litauens so viel Bewegungsfreiheit, daß sie kürzlich dank der Initiative einiger größerer Gewerkschaften zur Gründung eines Zentralbureaus der litauischen Arbeiter- und Angestelltenvereinigungen kam. Da sich in diesem Zusammenhang die Organisationen der Lederarbeiter, Landarbeiter, Eisenbahner, P.T. Angestellten sowie der Allgemeine Arbeiterverband in ihren Generalversammlungen ausdrücklich für den Internationalen Gewerkschaftsbund ausgesprochen haben, hat nun die litauische Landeszentrale offiziell den Beitritt zum I.G.B. beschlossen. Es gehören ihr folgende Verbände an:

Litauischer Landarbeiterverband (50 Abteilungen, insgesamt 2000 Mitglieder); Allgemeiner Arbeiterverband (54 Abteilungen, 6000 Mitglieder); Eisenbahner, Arbeiter- und Angestelltenverband (32 Ortsgruppen, 4500 Mitglieder); Verband der Staats- und Gemeindefunktionäre (19 Abteilungen, über 2000 Mitglieder); Lederarbeiterverband (5 Abteilungen, 1000 Mitglieder); Metallarbeiterverband (4 Ortsgruppen, 900 Mitglieder, die Zugehörigkeit zum Zentralbureau ist noch nicht endgültig beschlossen); Musikerverband (150 Mitglieder); P.T.-Verband (1200 Mitglieder). Die Adresse der litauischen Landeszentrale lautet: Kaunas, Kestucio g. 40, b. 1.

Wichtig, SPD-Eisenbahner! Am Donnerstag, 9. Dezember, 7 Uhr, findet im Restaurant „Zur Schützenheimat“ (Strommel), Neue Friedrichstr. 1 (Ruhe Jannowitzbrücke), eine Sitzung aller im Einheitsverband der Eisenbahner organisierten Vereinstenisse statt. Die Tagesordnung ist sehr wichtig. Es ist Pflicht jedes dienstfreien Genossen, zu erscheinen. Verzei- und Mitgliedsbuch ist mitzubringen. Der Verbandssekretär.

Wichtig, SPD-Eisenbahner und Verzei-Mitglieder! Am Freitag, 10. Dezember, nach Arbeitschluss, bei Weiser, Schofel, Restaurant Hallesches, Versammlung aller SPD-Genossen. Die Genossen müssen bestimmt erscheinen. Der Fraktionsvorsitzende.

Wichtig, SPD-Metallarbeiter des 12. Bezirks! (Strohm, Friedenau, Jochenitz, Sandow und Teltow) Am Donnerstag, 8. Dezember, 5 Uhr, im Lokal Bogomona, Friedenau, Rheinstr. 10, Fraktionsversammlung der gesamten SPD-Metallarbeiter des 12. Bezirks. Gewerkschaftsmitgliedsbuch und Parteibuch legitimiert.

Wichtig, Zimmerer! Verbandsversammlung, am Donnerstag, 9. Dezember, 1 Uhr, findet im Dorotheenschen Platz, Neue Friedrichstr. 33 (Eingang Kochstraße), unsere Arbeitslosenversammlung statt. Alle arbeitslosen Kameraden müssen zu dieser äußerst wichtigen Versammlung unbedingt erscheinen. Zentralverband der Zimmerer Deutschlands, Kohlsche Berlin u. Umg.

Jugendgruppe des I.G.B., Heide, Mittwoch, 7 1/2 Uhr, gegen folgende Bezirke: Krefeld; Jugendheim Krefeld; M. Deiters Abend (Fritz Beigert); — Weiden; Gefährdungen; Jugendheim Schöneberg, 1 (Vollgenheim), 3 Tr. — Internationales Arbeiterbewegung (Wade); — Schöneberg; Jugendheim Hauptstr. 15 (Frauenlandzimmer); — Wir lesen Reichsblätter; — Friedenau; Jugendheim Schule Köhlerstr. 61; — Bebauung der Logogresse (Richter); — Charlottenburg (Donnerstag); Jugendheim Köhlerstr. 4; Gruppenbebauung; — Anfallende Befehle.

Verband der Gemeinde- und Glasarbeiter, Brande V, Streifenreinigung und Fußpark, Donnerstag, 9. Dezember, 4 Uhr, in Heinrichs Reichler, Berlin SO. 13, Große Frankfurter Str. 10, Röhre Streusberger Platz, Kolonnenversammlung der Funktionäre (Delegierte der Streifenreinigung der Bezirke 1-20).

Freie Gewerkschaftsjugend, Heide, Mittwoch, 7 1/2 Uhr; Krefeld 1; Gruppenheim Jugendheim Brande, 29. Dez. Vortrag: Die Sonnenflecken und ihre Bedeutung; — Schöneberg; Gruppenheim Beatejungenheim 68/2; Schwimmbad Heide; — Heide; Vortrag: Freie Gewerkschaften und Arbeitszeit; — Schöneberg; Gruppenheim Jugendheim Rubensstraße (Sportplatz); Diskussion: „Unsere Mädchenarbeit“; — Charlottenburg; Gruppenheim Jugendheim Pfalz; Frankensollenerabend, Berliner Str. 127; Mädchenabend; — Weiden; Gruppenheim Jugendheim Eberswalder Str. 10; Vortrag: Gewerkschaftliche Jugendarbeit im Reich; — Weiden; Gruppenheim Jugendheim Poststr. 16; Vortrag: „Aufbau der I.G.B.“; — Ostkreis; Der Jugendkursus des Ostkreises tagt jeden Mittwoch im Jugendheim Scharnweber, Scharnweberstr. 29, Sonntag 7 1/2 Uhr; — Heide; Arbeitskreis-Gruppenleiter und Funktionäre jeden Mittwoch im Sitzungssaal des I.G.B.-Ortsvereins, Gewerkschaftsbau, Engelstr. 21-22, 4 Tr., Sonntag 7 1/2 Uhr.

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geyer; Wirtschaft: Heinz Geyer; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Revolution: R. S. Wöhrer; Lokales und Kontiere: Fritz Korfelt; Anzeigen: H. Glöck; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Voul Singer u. Co., Berlin SO. 40, Lindenstraße 3. Hierzu 3 Beilagen und „Unterhaltung und Witz“.

MAGGI

Praktisches Weihnachtsgeschenk:

MAGGI® Würste, MAGGI® Suppen in Würfeln, MAGGI® Fleischbrühwürfel.

Zur Linderung des Erwerbslosenelends
Annahme des Antrages der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion.

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat die zweite Beratung des von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Dringlichkeitsantrages auf Hilfemaßnahmen der Stadt zur Linderung des Erwerbslosenelends gestern in langer Sitzung beendet.

Vor Eintritt in die Tagesordnung der gestern abgehaltenen Stadtverordnetenversammlung gab der Vorsteher Haß den Eingang folgender

Anträge und Anfragen der SPD-Fraktion

Die Versammlung beauftragt den Magistrat, alsbald eine Vorlage auszuarbeiten, die eine angemessene Erhöhung der Unterstützungssätze der Kleinrentner, Sozialrentner, der diesen gleichgestellten Unterstützungsempfänger und sonstiger Hilfsbedürftiger bringt.

Dieser Antrag wurde ohne Debatte angenommen. In einer Anfrage wird der Magistrat gefragt, ob ihm bekannt sei, daß in vielen Verwaltungsbezirken die Mittel für die Verschickung Tuberkulöser völlig erschöpft sind.

Die Anfrage ging an den Magistrat. In einem weiteren Antrag der sozialdemokratischen Fraktion, dem sich alle Parteien des Hauses anschließen, wird der Magistrat ersucht, allen städtischen Beamten und den in der Besoldung gleichgestellten Angestellten dieselben Zuwendungen zu gewähren, die Reich und Staat ihren Beamten und Angestellten geben.

Auch dieser Antrag wurde ohne Aussprache einstimmig angenommen. Von allen Parteien wurde dann eine Vorlage des Magistrats angenommen, die die Aufnahme einer Anleihe von 20 Millionen Dollar für die Elektrizitätswerke zum Gegenstand hat.

Erwerbslosenhilfe

fortgesetzt. Aus der Rede des Kommunisten Roth Klang sehr oft der Rummel darüber heraus, daß die Sozialdemokraten die Initiative in der Sorge um die Erwerbslosen ergriffen haben.

Freunde für die ausgesteuerten Erwerbslosen, wobei er es nicht unterließ, die üblichen Angriffe gegen die Sozialdemokraten zu richten. Ueber die kürzlich stattgefundene Stadtratswahl, die geforderte Mietbeihilfe für Erwerbslose, die Befreiung von der Hauszinssteuer, die Forderung nach einer Besserstellung der Rotstandsarbeiter kam Roth schließlich auf die von den Sozialdemokraten an Stelle der Erwerbslosenfürsorge geforderte Erwerbslosenversicherung zu sprechen.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wurde mit großer Mehrheit angenommen. Nach einigen persönlichen Bemerkungen wurde in der

Abstimmung über das Projekt der Erwerbslosenhilfe

zunächst ein Zusatzantrag der Deutschnationalen angenommen, die ihren Antrag vom Juli wiederholten, 150 Millionen Mark zum Wohnungsbau zur Verfügung zu stellen. Diesmal präzisierten sie ihren Antrag dahin, daß dafür 13500 Wohnungen gebaut werden sollen.

Ein Stück vergangenes Berlin.

Rudolf Neffon feiert in diesem Monat sein 20jähriges Komponistenjubiläum. In reuvertigen Stegkeisbildern marschieren im Neffon-Theater am Kurfürstendamms seine musikalischen Sprößlinge der Reihe nach auf.

Wandlungen bei der Eisenbahn.

Die Personenzüge der Zukunft.

Die deutsche Reichsbahn beginnt ihren Betrieb nach jeder Richtung hin auszugestalten. Man erfährt, daß Brücken erneuert werden, um den Lasten der Lokomotiven widerstehen zu können.

Was auf diesem Gebiet geplant ist, wie das Wagenmaterial für den Personenverkehr in der Zukunft aussehen soll, wurde gestern den Vertretern der Presse auf dem Güterbahnhof in Potsdam gezeigt. Dort hatte man neue Wagen vierter Klasse sowie neue D-Zug-Wagen und auch einzelne auf Güterwagen gezeigte Modellsabteile zur Besichtigung aufgestellt.

Die Betriebsleistungen der Reichsbahn.

Die Statistik der Betriebsleistungen der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft zeigt für die kleinste Rechnungseinheit, die Wagenachskilometer, fast astronomische Zahlen. Die Züge des Personen- und Güterverkehrs, sowie die Dienstzüge leisteten im August d. J. dem Monat mit dem bisher stärksten Verkehr, insgesamt 2525 000 000 Wagenachskilometer.

Mischendorf-Großbeeren. Vor kurzem ist die 20 Kilometer lange Strecke Mischendorf-Großbeeren dem Verkehr übergeben worden. Die neue Linie bildet einen Teil der im Süden Berlins geplanten Umgehungsbahn.

Die Wunder der Klara van Haag.

Von Johannes Buchholz.

Aus dem Dänischen überseht von Erwin Magnus.

Wiederum bekämpfte Empörung bei der Gnädigen. Aber jetzt näherte sich die Uhr den zehn Minuten vor neun, wenn der Zollverwalter bei seinem Tee sitzen mußte, und daher tat Eile not.

„Wie gesagt, Klara, laß sie das Hellgraue herauslegen. Wenn die Abrechnungen mir Zeit lassen, komme ich nachmittags herauf, aber es ist zweifelhaft. Doch das tut mir nichts, dagegen finde ich, daß du nach deinem Vaternanzwinder und deinem Photographen und deinem anderen Verkehr etwas Erholung brauchst.“

Als noch immer kein Erwachen folgte, schritt Herr van Haag einmal knirschend über den Boden und zurück, um erneute Kraft zu sammeln.

„Mit dem Photographen mußt du jedenfalls Schluß machen. Ich will das nicht mehr. Man verkehrt nicht mit den Eltern seiner Dienstboten. Ich kann es jedesmal riechen, wenn du in seiner Stube gemessen bist. Außerdem habe ich in Erfahrung gebracht, daß er einmal im Staatsdienst gestanden hat — bei der Eisenbahn — aber in Ungnade verabschiedet wurde. Als königlicher Beamter kann und als dein Mann will ich nicht erlauben, daß du dich — und damit auch mich — mit diesem Lumpenhändler gemein machst!“

Jetzt geschah es. Am Ruß sah die Gnädige aufrecht im Bett, mit brennender Haut, dunkel und teuflisch in ihrer Haarpracht. Ihre weißen Hände hoben sich zitternd über ihrem Kopfe, keineswegs ungefährlich anzuschauen, obwohl sie mit Spigen betränkt waren. Sie schöpfte tief Atem. Ein Schrei kam, und schwarzweiße Augen kamen.

„Geh! hinaus! Verstehst du? Lumpenhändler sagt du. Du bist kein Lumpenhändler, wie? Deine Hosen haben scharfe Bügelfalten. Lumpenhändler! — Das scheint dir das Schlimmste, was du einem Mann nachsagen kannst. Aber — in meinen Ohren hast du nicht das Schlimmste gesagt: Du hast nicht gesagt, Egholm ist genau wie ich! Das wäre ein Schimpfwort gewesen! Hast du gehört? Aber jetzt sage ich dir, daß du dir nichts darauf einzubilden brauchst. Ich will dein Gerede morgens und nachts zu mir nicht haben. Ich

reise weg. Du bist so sicher, weil du mich überlistet hast: all mein Geld hast du mich in ein hoffnungsloses Unternehmen stecken lassen, nämlich deine Erziehung. Darum nahm ich dich mit auf Reisen. Du glaubst vielleicht der Gesellschaft wegen! Haha! Aber ich will nicht hier bleiben, und es gibt Orte genug, wo ich hinreisen kann, wenn ich auch kein Geld habe. Ich will vor allem nicht das Schlafzimmer mit dir teilen. Du bist ja nicht recht bei Verstand. Bleib da und schwach im Dunkeln und morgens, wenn ich schlaf! Wenn ich aufwache, schwach du mit deiner harten Bureaustimme. Ferner dulde ich nicht ein einziges herabsehendes Wort über Egholm. Du darfst nicht einmal an ihn denken. Oder, wenn du willst, so denk die Wahrheit, daß du ihm die Ehre meiner Gegenwart hier verdankst. Hast du gehört, was ich sagte?“

Es war schon nötig zu fragen, denn der Zollverwalter beendete sein Ankleiden, ohne daß ihm die Hand zitterte. Augenblicklich untersuchte er in einem Handspiegel die kleine Warze am Mund. Die Gnädige riß und zerrte an ihrem Zeug. Das Nachtskleid glitt ihr von der Schulter. Als er aber den Blick hob und sie ansah, deckte sie sich fröstelnd ganz bis zum Kinn zu. Und ihr fiel noch etwas ein, das sie ihm sagen mußte: „Egholm und ich sind einmal so gut wie ein Liebespaar gewesen, das weißt du vielleicht? Wir können es noch einmal werden. Hörst du! Noch oft! Und du hast dich dareinzufinden!“

Der Zollverwalter war fertig; er öffnete nur das Fenster und schöpfte dreimal tief Luft, was sein Atemgüßtem war.

Die Gnädige sank zusammen. Feuer kann Nebel nicht durchdringen. Sie sagte mit Tränen in der Stimme: „Und wenn du irgendwelche abscheulichen Menschen hereschleppst, dann ist das deine Sache. Ich bin krank und stehe nicht auf.“

Sie bohrt sich wirklich in die Rissen und löthnt; als aber einige Minuten vergangen sind, sieht sie wieder und schüttelt den Kopf. Dann steht sie auf, bleibt einen Augenblick stehen und geht ans Fenster; aber nicht, um zu 'un, was Herr van Haag tat; es ist verunreinigt. Aber durch das andere kommt gute salzige Luft, die stark macht. Sie wirft den Kopf in den Nacken und ist schön. Sie läßt das Zeug herabsinken und ist deshalb nicht weniger herrlich. Sie steht in der Badewanne und läßt das Wasser in klaren Quallen aus einem großen Schwamm über sich herabrieseln. Viel, viel Wasser, daß das Blut zum Herzen strömt, und sie wird vergeßlich für alles Böle. In junger Lebensfreude beginnt sie mit dem

Wasser zu spielen, läßt einen Strahl zwischen ihre Augen fallen und sich in kleinen Bächen und Wasserfällen den Weg suchen, den er will. Jetzt sammeln sich die Wolken um den Bergespitze und es regnet im Tal, denkt sie und lacht.

Herr van Haag denkt vielleicht dasselbe. Er hat die Tür geöffnet und sieht interessiert zu. Ohne jedoch zu lachen. Ich nein, er denkt es wohl kaum, denn er ist zwar zwischen Bergen mit schneeweißen Zinnen gewandert, aber von diesen Wanderungen erinnerte er sich nur seiner wunden Zehen.

Der kalte Zug veranlaßt die Gnädige, sich umzudrehen. „Belauerst du mich!“ laut sie. „Du hast wohl verstanden, daß ich sagte, das Kleingewürfelte.“ sagte Herr van Haag mit schläfriger Gleichgültigkeit.

„Das Kleingewürfelte — ja, ja, ich habe verstanden. Es ist am besten, du bekommst eine Quittung, daß ich verstanden habe... Bitte!“

Im selben Augenblick sieht ihm der Schwamm wie ein großer schwerer Vogel mitten im Gesicht.

Herr van Haag schließt die Tür und geht in die Küche, um sich abzutrocknen. Einige Minuten später, als die Uhr neun schlägt, tritt er knorrend unten in die Bureautür.

So viel konnte in einer Stunde in dem kleinen Kollamt von Anarrebj geschehen. Und obwohl der Zollverwalter ein sehr kleines, trockenes, eingeschrumpftes Gehirn hatte, geschah nur eines außerhalb seiner Berechnung, nämlich der Schwamm, der die vornehme Fassung seines Bartes ja völlig verderbt. Das andere hatte er selbst durch kleine Mittel hervorgerufen. Er konnte es morgen wieder tun, wenn er wollte — und das wollte er sicher. Es war wirklich unerwartend, Frau Klara Komödie spielen zu sehen. Vielleicht schon heute nachmittag. Was würde sie sagen wenn er auch Kaufmann und nebst Lochter zu dem Fünf-Uhr-tee einludet? Und war ja ein gebildeter wie auch angesehen Mann, dazu ein Mann, der die rechte Ehrerbietung vor einem königlichen Beamten hatte. Ja — das wollte er tun und es ihr beim Mittagessen erzählen. Guter Einfall! Er mußte, daß sie Lund mehr verabscheute als irgend jemand sonst.

So gießen gewisse Knaben Petroleum über eine Kage und ründen ein Feuer an, um in aller Unschuld zu sehen, was geschehen werde.

Die Gnädige reagierte jedoch merkwürdig wenig, als sie die Mitteilung erhielt.

(Fortsetzung folgt.)

Exotische Wunder.

Eine kleine Märchenwelt ist diese Schau von Tierfischen und Amphibien in Reinhardts Festsaal (Hafenheide). In ihrer fremdartigen Schönheit wirken diese Wesen so wenig erdhaft, daß man fürchtet, die tierischen Fische könnten in dieser Umgebung Schaden nehmen. Aber sie leben ihr Leben genau wie andere, manchmal sogar noch viel interessanter. Die amerikanischen und afrikanischen Schlangen, die lebende Jungziege, die Trägerin des Malariafiebers, und in Gegenden, wo diese Krankheit stark grassiert, hält man die Tiere in großen Mengen. Eine Eigenart der Kämpfische, die am Äquator leben, ist es wieder, daß sie ihren Kindern außerhalb des Wassers ein sogenanntes „Schaumnest“ bauen, das heißt, sie führen dem Rest durch Spritzen eine gewisse Flüssigkeit und Bewegung der Luft zu, um die allzu hohe Temperatur des Wassers auszugleichen. Dies alles sind wirklich höchst eigenartige, ungemein interessante Vorgänge in der Natur, und man kann begreifen, daß Menschen, die mit all diesen Dingen vertraut sind und immer tiefer in die Geheimnisse einzudringen versuchen, stark abseits vom Nüchternen, ewig gleichbleibenden Alltag stehen. In Verbindung mit der Fischschau steht eine Ausstellung verschiedener Reptilien. Spanische und kalifornische Eidechsen. (Vektore, die sogenannte Schauerreptilien, ist die einzig giftige unter den Eidechsenarten.) Unter den Waldarten war der mexikanische Quermolch bisher der einzige, der sich seit Hunderten von Jahren nur in der Wasserform (Kiemen) vermehrt hatte. Durch Schilddrüsenfütterung ist es gelungen, auch bei ihm eine Wandlung in die Landform zu erzielen. Die Gekonnen, ebenfalls eine Eidechsenart, sind die Kammerjäger der Natur. Sie nähren sich mit Vorliebe von Wanzen und anderem Ungeziefer. Eigentlich ein äußerst nützlich Hausier. Leider vermehren sie sich aber in genau demselben, wenn nicht noch größerem Umfange. Alle diese exotischen Reptilien — auch eine Garnitur Alligatorenbabies sind da — haben getreu ihrer Heimat nachgeschaffene Heimstätten mit Wüstenland und glühender Sonne (lehtere allerdings auf elektrischem Wege). Im wohldurchwärmten, sonnenbeschienenen Sande sitzen all diese interessanten Exoten. Eine hübsche Kaktusausstellung vervollständigt das fremdlandschaftliche Bild. Veranstalter der Schau, die bis zum 12. Dezember geöffnet bleibt, ist der Verein der Aquarien- und Terrarienzüchter.

Das Kind im Brunnen.

Eine furchtbare Entdeckung.

Ein schauerlicher Fund, den seit mehr als einem halben Jahr die Landstriminalpolizeistellen Altona und Wandsbek aufzuklären suchen, beschäftigt jetzt auch das Landstriminalamt Berlin.

Anfangs Mai d. J. nahmen die Bewohner eines Hausgrundstückes in der Gemeinde Bönningstedt wahr, daß das Wasser ihres offenen Brunnens schlecht zu schmecken und zu riechen begann. Das wurde von Tag zu Tag ärger. Nach einigen Wochen mußten die Leute den Genuß einstellen und das Wasser aus einem benachbarten Brunnen holen. Als jetzt der Brunnen untersucht wurde, entdeckte man einen Fund, dem allem Anschein nach ein schweres Verbrechen zugrundeliegt. Unter Wasser im Brunnen lag ein Paket, das die stark verweste Leiche eines mittelgroßen Knaben von etwa 5 Jahren enthielt. Nach dem Befund muß angenommen werden, daß dieser Knabe noch lebend in den Brunnen hineingeworfen worden war. Die Leiche war in zwei graue Wolldecken eingewickelt, die durch eine Verschmierung festgehalten wurden. Die eine war mit einem Steln beschwert. Unter dieser äußersten Umhüllung befand sich eine zweite aus Lumpen und Teilen einer zerrissenen Decke. Darunter waren die Beine und die Hände mit Bindfaden verknüpft. Die Lumpenstücke wurden durch ein blaues Band, anscheinend den Gürtel einer Strickjude, festgehalten. Der ganze Körper des Knaben war stark abgemagert, ob durch Krankheit oder schlechte Ernährung, läßt sich nicht sagen. Die Füße waren mit alten Geschwüren bedeckt. Vom rechten fehlte die Hälfte, vom linken die ganze Zehe. Es ist möglich, daß der Fußeil und die Zehe abgetrennt waren, bestimmt läßt sich das jedoch nicht mehr feststellen. Die Leiche war nur mit einem an verschiedenen Stellen zerrissenen und geflickten Hemde ohne Zeichen bekleidet. Die eine der Decken hat an der Seite zwei braune Streifen. Sie ist mit großen Buchstaben „H. F.“ gezeichnet, die mit brauner Wolle eingestrichelt sind. Der Knabe muß, wie schon gesagt, etwa 5 Jahre alt gewesen sein. Er war 0,90 Meter groß und hatte dunkelbraunes, 3 bis 7 Zentimeter langes Kopfhaar. Die Nachforschungen der Landstriminalpolizeistellen Altona und Wandsbek nach seiner Herkunft hatten immer noch keinen Erfolg. Diese wendeten sich deshalb jetzt an das Kriminalpolizeiamt Berlin, weil es nicht ausgeschlossen ist, daß der unbekannte Knabe aus Berlin stammt. Die Nachforschungen der Vermittlerzentrale des Polizeipräsidiums haben aber auch dafür bisher keinen Anhalt geliefert. Weitere Mitteilungen zur Aufklärung, insbesondere zur Feststellung der Person, nimmt die Kriminalinspektion A. 3 im Polizeipräsidium entgegen.

Selbstmordversuch eines Lehrlings.

Ein Selbstmordversuch unter eigenartigen Umständen rief die Polizei des 213. Reviers nach der Renaustr. 6 in Reutal. Als die Beamten auf Telephonanruf dort erschienen, fanden sie in der Wohnung eines Bäckermeisters den bei diesem beschäftigten 20 Jahre alten Lehrling Fritz R., der in der Besterstraße bei den Eltern wohnt, mit einer Schußwunde in der linken Schläfe in der Küche auf dem Fußboden liegen. Die Frau des Meisters, die allein zu Hause war, gab an, daß der junge Mann kurz vorher mit einer blutenden Wunde hereingekommen sei und ihr mitgeteilt habe, daß er sich am Kanal erschossen habe. Dabei warf er das Futteral der Waffe auf den Fußboden. Dann habe er sich in der Küche auf einen Stuhl gesetzt, sei zusammengebrochen und heruntergefallen. Die Untersuchung ergab, daß die Kugel noch im Kopf steckt, die Verletzung aber nicht lebensgefährlich ist. Ueber die Veranlassung zu dem Selbstmordversuch gibt R. keine Auskunft. Der Verletzte wurde nach dem Krankenhaus gebracht.

Arbeit und Wirtschaft.

Im Rahmen einer gefälligen Veranstaltung des Verbandes Berliner Baubetriebe sprach Dr. Ernst Roesting, der Leiter der Staatlichen Fachschule für Wirtschaft und Verwaltung in Berlin, über „Arbeit und Wirtschaft“. Er legte dar, daß sich die heutige Krise im Gegensatz zu den vorangegangenen Perioden des Frühkapitalismus mit seiner liberalen Auffassung und zu dem seit 1873 entstandenen, mit Korrekturen geführten Kampf um den ausländischen Markt aus der Beschränkung der ausländischen Absatzmöglichkeiten und aus dem Selbständigwerden der früheren Kolonialländer ergebe, die früher Menschen und Kapital aufgenommen haben, während sie heute die Gläubiger Europas sind. Die Hemmnisse im internationalen Warenverkehr, die daraus entstanden, haben die Bedeutung des inneren Marktes außerordentlich gesteigert. Das Unternehmertum habe dabei vollständig verlagert. In überzeugender Weise führte der Redner aus, daß der Sinn der

Taschendiebe und Kriminalbeamte.

Zuchthausurteile in Leipzig.

Im Prozeß gegen Leipziger Kriminalbeamte des Dezernats für Taschendiebe und fünf Taschendiebe wurde gestern nachmittag unter großem Andrang nach 16tägiger Verhandlung das Urteil gefällt. Wegen fortgesetzter Diebstähle zum Bandendiebstahl, Anstiftung zum Amtsverbrechen und Freilassung von Gefangenen wurden verurteilt: Kriminalkommissar Kowel zu 7 Jahren 3 Monaten Zuchthaus und 6 Jahren Ehrverlust, Kriminalkommissar Hermann Kühle zu 5 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust, Kriminalhauptwachmeister Schäffer zu 4 Jahren und 9 Monaten Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust, Kriminalhauptwachmeister Grandje zu 3 Jahren und 6 Monaten Zuchthaus und 4 Jahren Ehrverlust. Das Urteil gegen die Taschendiebe lautete wegen fortgesetzten Bandendiebstahls und Beamtenbefehdung gegen: Eisekowitz auf 4 Jahre 6 Monate Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust, Stebnit 3 Jahre 6 Monate Zuchthaus, 4 Jahre Ehrverlust, Amster 7 Jahre 9 Monate Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht, Wagschal 3 Jahre 9 Monate Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht, Rubin 3 Jahre 6 Monate Zuchthaus, 4 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Der Leipziger Diebesfilm ist nun abgerollt. Ein tüchtiger Geschäftsmann sollte die 16tägige Gerichtsverhandlung auf die Leinwand bringen. Es gäbe einen Bombenerfolg. Ein noch nie dagewesener Film, der den Vorzug besäße, direkt aus dem Leben gestrickt zu sein. Der Librettist könnte sich jede eigene Fantasiestrenge erlauben. Alles war da vorhergesehen — echt amerikanisch: Schnellzüge, Massenankommungen auf der Messe, Bordselle, Cafés, aufregende Szenen, in denen Taschendiebe sich auf ihre Opfer stürzen, Liebesaffären mit Ehefrauen und Dirnen, Funtgespräche mit dem Auslande, Intermezzi in Berlin, Hamburg, München usw. usw. — Eine Kolonne arbeitete in Leipzig neben der anderen. Um sich lästige auswärtige Taschendiebe vom Leibe zu halten, zahlte man ihnen Abstandsgebühren. Der Kriminalbeamte Kowel trug sich selbst mit dem Gedanken, lichtschweres Geständel zu bringen, um diese Eindringlinge zu verprügeln. Allein die Herbstmesse ergab 400 Geschädigte. In München mußte man, daß die meisten Anzeigen aus Leipzig kämen und daß sie stets erfolglos blieben. Dafür fand man aber in Bahnhofsbriefkästen Briefschaften zu Dutzenden. Kam so ein Schnellzug aus Amsterdam, aus Hamburg oder aus Chemnitz, so beschäftigten sich gewöhnlich drei junge Leute mit den Passagieren und im Nu war die Beute weg. Der „platte“ (gekauft) Beamte stand in der Nähe und sorgte dafür, daß alles glatt ablaufe. Wurde der eine oder der andere Taschendieb doch gefaßt, so hieß es im Protokoll „verdächtig“ oder „der Verdächtige war ein bespitzter Kaufmann“. Ein andermal sagte der Beamte zu dem Bestohlenen: „Können Sie schwören, daß der es gewesen ist?“

gesamten Wirtschaftspolitik auf die Erzielung niedriger Preise bei hohen Löhnen gerichtet sein müsse. Jeder müsse dafür sorgen, daß die großen Opfer, die die Arbeiterschaft während der Krise gebracht habe, nicht vergeblich bleiben.

Kritik am Gefängniswesen.

Der demokratische Landtagsabgeordnete Dr. Grzimek, der vor kurzem in der Presse aufsehenerregende Mitteilungen über die unhaltbaren Zustände im preussischen Gefängniswesen machte, sprach am Montag abend im Klubabend der Deutschen Liga für Menschenrechte über „Gefängniswesen“. Er behandelte scharf kritisch die schweren Mängel im heutigen Strafvollzug, der dringend reformbedürftig sei. Das Stufenstufen System sei erst dann richtig auswirken, wenn die Beamten pädagogisch und psychologisch geschult würden. Mit Entschiedenheit wandte er sich gegen das Prinzip der Vergeltung völlig fallen lassen und vom Geiste der Menschlichkeit erfüllt werden. Nur so könnten Straffällige wieder zu sozialen Individuen gemacht werden. Dr. Finckenburg, Präsident des Strafvollzugs in Brandenburg, sprach als erster Diskussionsredner. An Hand der letzten Kriminalstatistik zeigte er auf, daß in Deutschland jährlich über eine Viertelmillion Menschen zu Freiheitsstrafen verurteilt würden. Ein schweres Hemmnis für die Reform des Strafvollzugs sei bisher die Interesslosigkeit der Öffentlichkeit für diese Fragen gewesen. Der Strafvollzug sei immer so eine Art Geheimwissenschaft gewesen. Erst ganz allmählich hätten Vertreter der Fürsorgeorganisationen Zutritt zu Strafanstalten erlangt und seit einiger Zeit gäbe es auch Gefängnisbeiräte. Nur bei stärkester Anteilnahme der Öffentlichkeit könne eine gründliche Reform durchgeführt werden. Bei der Urteilsfindung wirken Laien mit, aber gerade im Strafvollzug fehle noch das Laienelement. Die Reform dürfe nicht nur eine Verwaltungssache sein, sie müsse eine Angelegenheit des Herzens werden. Im Gefangenen müsse der Mensch gesehen werden, den es gelte, wieder ins Leben und in die Gesellschaft einzuordnen.

In der weiteren, sehr lebhaften Diskussion sprachen noch Juristen, Ärzte, Angehörige von Organisationen, die sich für die Angehörigen politischer Gefangener verwenden, unter anderem auch Genosse Fritz Fehnbach, der die Zustände in einer bayerischen Strafanstalt schilderte, sich gegen die unwürdigen Disziplinarstrafen (Einperrern in Eisenkäfigen, Anschließern an Ketten), gegen das Rabelsystem und die Arbeitsausbeutung der Gefangenen wandte. Vor allem forderte er, daß Gefangene mit längeren Strafen, wenn sie keinen Beruf erlernt haben, in der Anstalt eine gründliche Berufsausbildung erfahren. Dadurch würde besonders bei jüngeren Menschen Rückfall in Straffälligkeit verhindert.

Wer den Abend besucht hat, mußte es bedauern, daß er nicht im Rahmen einer großen öffentlichen Versammlung stattfand.

Kokainhändler.

Zwei Kokainhändler auf der Anklagebank! Kokainhändler? Kokainisten, die so nebenbei auch Kokainhandel treiben. Geschickerte Kriegeroffiziere, Lebensinvaliden, die, um über ihren sittlichen Dalles hinwegzukommen, sich durch das Raufgicht betäuben, geistig minderwertige Menschen, die nicht die Kraft besitzen, wieder die gerade Ebene irgendeines Berufes zu beschreiten, wenn sie einmal die Bahn des bürgerlichen Daseins verlassen haben. Der eine mußte drei Jahre französischer Gefangenschaft durchleben, erst ein Revenzusammenbruch und griff, nach vergeblichen Versuchen sich in das Nachkriegsleben einzugliedern, zum Universalheilmittel Kokain. Der andere, ein Kriegerneurotiker mit fahrigem Bewegungen und flackernden Augen, bekam vom Arzt immer wieder Kokain verschrieben, weil er ohne nicht dahingevegetieren konnte. Von diesem Kleinod gab er einiges seinem guten Freunde ab. Beide sind bereits wegen ähnlicher Vergehen verurteilt. Seit zwei Monaten sitzen sie in Untersuchungshaft. Die gut situierten Familien beider erklären sich nun bereit, sich ihrer anzunehmen. Der Antrag des Staatsanwalts lautet auf vier Monate Gefängnis, das Gericht beschließt aus demgemäß, rechnet jedem zwei Monate Untersuchungshaft an und erläßt ihnen den Rest der Strafe.

Natürlich konnte er es nicht. Auch fehlte sich gewöhnlich schon der Zug in Bewegung, der Reisende mußte fort. Die Bahnbeamten waren ausschließlich davon überzeugt, daß die Festnahme des Verdächtigsten zwecklos ist. Und während z. B. der „Rächer“ Strebnit auf dem Bahnhofssteig arbeitete, hing das Bild deselben Stebnit in der Kriminalkelle des Bahnhofs: er wurde streckbriefflich verfolgt. Die Herren Diebe waren aber schließlich übermüht geworden. Als ein frecher Eindringling von einem Beamten einmal aufsernt werden sollte, meinte er zu diesem: „Du willst wohl mit mir „verschütt“ gehen? Ich habe Beamten in Berlin, Wien, Breslau, Köln kennengelernt. Da arbeiten wir ganz anders mit den Beamten.“ Natürlich renommierte er nur. So war es auf dem Bahnhof. Nicht anders ging es auf der Messe, in der Garderobe der Operette, auf der Post, an den Haltestellen der elektrischen Bahn, im Kaufhaus Altdorf. Hier wurde ein Kriminalbeamter eines Tages selbst des Diebstahls bezichtigt. Allerdings war auch die Arbeit der Kriminalbeamten keine einfache. Nicht selten befanden sie sich in einer bösen Klemme, sie hatten schwere Kämpfe auszufechten zwischen ihren kontraktlichen Verpflichtungen gegenüber den Dieben und der Notwendigkeit, sie zu verhaften. Es fand sich aber schließlich immer ein Ausweg: man schrieb einen gefälschten Namen ins Protokoll, man vernichtete es, man erhielt eine falsche Auskunft vom Erkennungsdiens, man gab falsche Funtgespräche in die Welt hinaus, man unterrichtete in lügenhafter Weise die Untersuchungsrichter. Die Diebe waren aber ehrliche Kerle. Sie teilten mit dem Kriminalbeamten, wie verbrochen, ihre Beute; 20 bis 60 Proz. kam auf sie. Als einige Diebe gelegentlich verreisen mußten, hinterließen sie einen Brief mit Einlage; auf einem Zettel stand zu lesen: „Das Geld ist für die Beamten.“ Allerdings nicht selten mußte auch gehandelt werden. Dem Beamten war der Prozentsatz zu gering. Oder er brauchte Geld, dann drang er auf einen Taschendiebstahl. Oder er war verdrücklich darüber, daß die Kolonne seines Kollegen besser arbeitete. Hin und wieder zahlte man auch mit gestohlenem Gut. Der Kriminalbeamte Grimm, der es vorgezogen hatte, freiwillig aus dem Leben zu gehen, nahm dem Schützling seinen Teil auf Ort und Stelle ab. Die Diebe hatten ihre Absteigequartiere. Da brauchten sie sich nicht zu melden. Sie lebten völlig sicher. So ging es monatelang. Es waren herrliche Zeiten für internationale Taschendiebe und sie verstanden es, diese zu schätzen. Raum waren die Beamten verhaftet, so war es aber aus mit der Herrlichkeit. Die nächste Messe gab nur 80 Anzeigen. In der Gerichtsverhandlung waren etwa 40 Diebstähle zur Verhandlung gekommen. Es genügte aber. Jeder einzelne Fall bedeutete ein Meisterwerk in der Zusammenarbeit von Taschendieben und Kriminalbeamten. Aber boten ein lehrreiches Material für die Psychologie der einen wie der anderen. Der Schaden, der der Kriminalpolizei in ganz Deutschland durch diesen Prozeß zugefügt ist, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Jedenfalls wird er eine Warnung für die Zukunft sein. Die zu große Nähe der Kriminalbeamten zu der Verbrechermwelt ist schon so manchem von ihnen zum Verhängnis geworden.

Zur Kirchaustrittsbewegung.

Die für den Kirchaustritt notwendigen Formalitäten werden als überaus lästig, ja als schmerzhaft empfunden. Es ist unbegreiflich, daß für den Austritt aus einer Religionsgemeinschaft eine persönliche Vorstellung bei dem zuständigen Amtsgericht notwendig ist. Es wäre an der Zeit, daß hier durch gesetzgeberische Maßnahmen eine Aenderung herbeigeführt wird. Eine schriftliche Benachrichtigung an die Kirche selbst sollte genügen, und wenn man wirklich eine Beglaubigung als notwendig ansieht, dann sollte jedes Polizeirevier diese vollziehen können.

Tatsache ist, daß sich die Zahl der Kirchaustritte immer mehr steigert. Abgesehen von der schwindenden Werbetracht der religiösen Institutionen können als Ursache die bei den herrschenden wirtschaftlichen Verhältnissen besonders drückend empfundenen Kirchensteuern angenommen werden, als weiterer Grund die Haltung der Kirche in der Frage der Fürstenabfindung. Durch diese Austrittsbewegung sind die betr. Stellen der zuständigen Amtsgerichte überlastet, und die Abwicklung vollzieht sich äußerst schleppend. Dazu ist der Weg zum Amtsgericht selbst auch nicht als eine Annehmlichkeit zu betrachten. Durch eine Einrichtung der freigeistigen Verbände kann der Kirchaustritt auch durch einen Notar in den Abendstunden und gegen eine mögliche Gebühr vollzogen werden. Für diejenigen, die den Austritt beabsichtigen, ist gerade jetzt der Zeitpunkt gegeben, da das Steuerjahr der Kirche vor dem Abschluß steht. Wer den Austritt jetzt vollzieht, hat die Steuer für das nächste Jahr Steuerjahr 1927/28 nicht mehr zu entrichten.

Folgende Sprechstunden können benutzt werden: Verein der Freidenker für Feuerbestattung e. V., Berlin NO. 18, Friedenstr. 60 (Laden). Dienstags und Freitags 7 bis 8 Uhr abends und bei den Notaren: Dr. J. Herzfeld, Berlin SW. 61, Gütshiner Str. 110; Dr. Th. Lichauer, Charlottenburg, Kantstraße 137 und A. Grün, Berlin N. 65, Brüßeler Str. 2.

Ein Unterausschuß für Düppel.

Bei der gestrigen Verhandlung der Vorlage des Magistrats über den Ankauf der Herrschaft Düppel im städtischen Haushaltungsausschuß erwies sich die Verabschiedung der Vorlage wegen der geäußerten Bedenken als unmöglich. Die Bedenken bezogen sich auf die Höhe des Preises und das noch ungeklärte Verhältnis zum Kreise Teltow. Ein Unterausschuß wurde mit der Klärung der Frage der Notwendigkeit des Ankaufs von Düppel betraut.

Selbstmord eines Böfemachers. In seiner Villa in der Bernhard-Beyer-Straße 9 zu Wannsee schoß sich während der Abwesenheit seiner Frau und Kinder der 29jährige Böfemacher Kurt Lewinsohn eine Kugel in den Kopf. Als L. von einem Hausangestellten in seinem Arbeitszimmer aufgefunden wurde, war er bereits tot.



das ideale Abführmittel
macht zarten reinen Teint. Denn gute
Verdauung schafft zarten reinen Teint.
Also nehmen Sie regelmäßig ein
LAXIN-KONFEKT

Die Zustände der Reichswehr.

In der Kreismitgliederversammlung Bezirk Kreuzberg sprach im gutbesetzten Saal von Rabe, Fichtestr. 29, Reichstagsabgeordneter Genosse Künstler. In einem ausführlichen, von den Mitgliedern sehr beachteten Vortrag ging Genosse Künstler auf die Zustände in der Reichswehr ein. Er gab an Hand von wertvollem Material einen Überblick über den Kampf, den unsere Genossen im Reichstag führen. Die Bereinigung der Reichswehr von den reaktionären Offizieren muß erreicht werden, und wer sich dieser Säuberungsaktion in den Weg stellt, muß gehen. Es ist schwer, Material über die Reichswehr zu erlangen. Die Soldaten wollen nicht immer sprechen, weil sie Angst haben, es könnte für sie dienstlich unangenehm sein. Die Wirtschaftslage Deutschlands hat keine Besserung erfahren, ja es muß noch damit gerechnet werden, daß unter Umständen eine Verschärfung eintreten kann. In der sehr ausführlichen Diskussion wurde besonders an die Fraktion im Reichstag appelliert, alles zu tun, um die Reichswehrzustände abzuändern. Als in der Versammlung bekannt wurde, daß die Reichstagsfraktion infolge der letzten politischen Ereignisse energisch Einspruch beim Reichskanzler erhoben hat, fand dieser Schritt die Billigung aller Genossen.

Arbeiter-Mandolinisten.

Der Mandolinistenklub „Stern“, Mitglied des DAVB, veranstaltete in der Aula des Friedrich-Werderschen Gymnasiums, Bochumer Straße, unter Leitung des Dirigenten E. Kupp, gemeinsam mit der Jugendabteilung, ein Mandolinensongert. Im Doppelquartett hörte man Romanzen und Tänze — Brahm's Ungarische Tänze eignen sich allerdings nicht sonderlich für die Mandoline —, dann produzierte sich das über 20 Mann starke gesammte Orchester mit einem schmissigen Marsch als Einleitung, dem verschiedenartige Musikstücke — Aler Belas Lustspielouvertüre, ein feurig-temperamentvoller spanischer Bolero, Walzer und dergleichen — folgten. Das saubere, flotte Zusammenspiel holte allerhand Wirkung aus den kleinen Instrumenten. Während die Mandoline im einzelnen dünn und unselbständig wirkt, entsteht im Gesamtspiel bei richtiger Wahl der Stücke ein schöner, wohlgerundeter Ton. Man sollte, der Klangwirkung Rechnung tragend, hauptsächlich die heimatische, wohlprobierte Mandolinemusik pflegen. Der dichtbesetzte Saal spendete den jungen Künstlern herzlichen Beifall. Die vorderen Reihen waren durchwegs von allerjüngsten Musikinteressenten besetzt. Mäuschenstille verblieben sie bis zum Schluß auf ihren Plätzen, und tauschen ganz leise mit dem Nachbar ihre Meinung aus — ganz wie die Großen!

Eine neue Eisbahn am Zoo. Auf dem Gelände der Zoogarten, wo im Sommer die Indienschau Tausende von Besuchern anlockte, wird für den Winter eine künstliche Eisbahn entstehen.

Helft den Armen! Die 15. und 16. Gemeindefrauen (westliche) in Neukölln, Leisingstraße, werden größtenteils von Kindern besucht, deren Eltern infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse in besonders große Not geraten sind. Es fehlt sehr oft an dem Allernotwendigsten, weshalb die Elternbeiräte dieser Schulen an die Genossinnen und Genossen die Bitte richten, abgelegte, noch tragbare Kleidungsstücke für Knaben und Mädchen, evtl. auch Spielwaren, zur Verfügung zu stellen und diese im Schulhause abzugeben.

Wohlfahrtspflege für verarmten Mittelstand. Im Rahmen einer von Frau Staatssekretär Weismann getroffenen Veranstaltung sprach Landesdirektor von Winterfeldt über die von Frau Senno Bärwald geschaffene Wohlfahrts-Einrichtung. In fünf Küchen speist Frau Bärwald verarmte Leute aus dem Mittelstand. In einer Studienanstalt werden die Kinder, die aus der Gemeinde zum Besuch einer höheren Lehranstalt ausgewählt wurden, mittags gespeist. Älteren

Leuten, die die Küchen nicht mehr besuchen können, werden Essen und Kleidungsstücke ins Haus geschickt. Der Etat dieser Wohlfahrts-Einrichtungen belief sich 1925 auf 23 000 M. und wird in diesem Jahr 30 000 M. betragen. Die Mittel zu ihrem hochherzigen Werk bringt Frau Bärwald hauptsächlich in Amerika, zum Teil aber auch in Deutschland auf.

Der Oesterreichisch-Deutsche Volksbund veranstaltet am Freitag, den 10. Dezember, abends 8 Uhr, im Reichstagsgebäude, einen Vortragabend, an dem Herr Dr. Werner Leibbrand über „Die soziale Mission Peter Rosegger's“ sprechen wird. Daran schließt sich eine Vortragsleistung Hermann Riegl's aus mundartlichen Dichtungen Rosegger's. Der Eintritt ist frei.

Eine Hilfskasse für Kindergärtnerinnen. Der Nachschuß für Kindergärten und Horte der Berliner Wohlfahrtsvereinigungen (der Zusammenfassung aller freien Wohlfahrtsverbände Berlins) hat ein Preisaus-schreiben aufgestellt, von dessen Erlösen eine Hilfskasse gegründet werden soll zur Unterstützung der allen Berliner Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen, deren wirtschaftliche Not zum Teil ganz besonders schwer ist. Die Preisauflage besteht darin, ein selbsterarbeitetes und selbstausgearbeitetes Gedichts- oder Gedichtspiel einzuschicken. Zur Beteiligung sind in erster Linie Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen aufzufordern. Es wäre aber sehr erwünscht, wenn alle Kreise, die neben dem guten Zweck an der Schaffung pädagogisch wertvoller und geschmacklich einwandfreier Dichtwerke interessiert sind (z. B. Kunstgewerber, Lehrer und Mütter) sich am Wettbewerb beteiligen. Die näheren Bedingungen sind in der Geschäftsstelle der Berliner Wohlfahrtsvereinigungen, Berlin W 33, Plottmühlstraße 4, zu erfahren.

Das Sekretariat der panostropischen Union in Deutschland e. V. ist von Wilhelmstr. 29 verlegt worden nach Berlin-Schöneberg, Kochtrienhaus, Nordsternplatz. Telefon: Stephan 1170-1172.

Dritte Sozialistische Hochschule. Am kommenden Sonnabend, den 11. Dezember 1925, findet im großen Saal des ehemaligen Herrenhauses, Berlin, Leipziger Str. 8, ein Vortrag des Genossen Prof. Hermann Berg-Weißig über das Thema: „Sozialistische Demokratie und Sozialismus“ statt. Karten zum Preise von 50 Pf. sind an folgenden Stellen zu haben: Bureau des Bezirksbildungsausschusses, Lindenstr. 8, 2. Hof, links 3 Treppen, Zimmer 8; Buchhandlung A. O. W. Diez, Lindenstr. 2; Verband der graphischen Hilfsarbeiter, Ritterstr., Ecke Luisenufer; Sparrergesellschaft Dorch, Engelstr. 2/25 (Gewerkschaftshaus); Verlag des Verbandes der Deutschen Buchdrucker, Treibundstr. 5; Tabakvertrieb, Anhalterstr. 6; „Berkunde“-Bücherstube, Potsdamer Str. 104, sowie in allen Vorkwärts-Expeditionen.

Berliner Varietés.

Die Scala läßt in diesem Monat wieder bewährte Artisten aufmarschieren: Die Hesses, die man eine Weile nicht gesehen hat, labhaft sicher ohne Mädchen, die Allison's etwas aufgeföhrt im Akrobatischen und die gute komische Paard. Truppe mit ihren rasselnden und knallenden Kadern (der Entreeakt dieser Nummer ist wohl gut durchgedacht und in seiner grotesken Wirkung abgemoggen, verdient aber trotzdem eine Erneuerung). Neu für Berlin ist eine mit guten Anlagen ausgestattete brasilianische Drahtseilkünstlerin Riachana, die ohne Schirm und Balancestange noch nicht absolut sicher, aber vielversprechend arbeitet. Stuart und Cameron sind Akrophontkünstler mit exzentrischer Geste, ein wenig zu gewollt, aber nicht langweilig. Dann gibt es wieder Ristori, der im Tanzen und Bolleschlagen Bioline spielt, immer noch so, daß man den Eindruck hat, er kann es sogar, wenn er ruhig auf beiden Beinen steht, und die Marionettenspiele Charbons, die auch nicht neu für Berlin sind. Horton gibt ein buntes Programm kleiner grotesker Szenen und übertrifft auf diesem Gebiete sogar die Spiele der Italiener, die augenblicklich in Berlin gastieren. Eine der besten Nummern steht diesmal im zweiten Teil des Programms: es ist der amerikanische Komiker Chaz Chase, der auf eine Weise Verunst in Unsin wandelt, daß man von innen heraus erschüttert wird. Er faut auf un-nachahmliche Art brennende Streichhölzer mit der Schachtel dazu und findet Vergnügen am Genuß seiner Vorhemdchengarnitur. Im

Sandri-Ballett, französischen Ursprungs, gefällt Mlle. Rloga, neben einigen Damen und Herren, die auch tanzen können, aber eben gerade nur das. Gaudier's Hundepantomime, die ohne sichtbare Direktion vor sich geht, hat man hier schon gesehen. Man läßt sich aber diese Art freudliche Dressur gern gefallen, ebenso wie das bekannte Lohwabohu de. Rackwen-Truppe, die nach altem Brauch den Abschluß des Programms bildet.

Benefizvorstellung der Berliner Sängler für die Herren Britton, Steidl, Oswald, Brauer, Juch's am Donnerstag, 9. Dezember. Es gelangt an diesem Abend u. a. das diesjährige große Weihnachtsprogramm zur Ausführung. Billets sind schon jetzt an der Kasse zu haben.

Lawinenunglück am Großen St. Bernhard.

Am Dienstmittag wurden etwa 10 Röhde und Kozizen des Hospizes auf dem Großen St. Bernhard, die sich auf der italienischen Bahseite im Skifahren übten, von einer Lawine überrollt. Fünf Kozizen wurden von der Lawine fortgerissen. Während zwei gerettet werden konnten, kamen drei ums Leben. Die Leiche eines der Verunglückten konnte noch nicht aufgefunden werden.

Mittelholzer's Abflug nach Kapstadt. Der Schweizer Flieger Walter Mittelholzer hat am Dienstag vormittag von Zürich aus mit seinem Dornier-Flugzeug seinen 20 000-Kilometer-Flug nach der Südpol-Afrika angetreten. Das Flugzeug führte 140 Kilogramm Post für Neapel, Athen und Alexandria mit sich. Bis Neapel macht die Frau Mittelholzer's die Fahrt mit. Der Flug des ersten Tages führte über 450 Kilometer bis Pisa.

Schiffszusammenstoß. Zwischen den Feuerschiffen Elbe 2 und Elbe 3 sind nach einer Meldung aus Hamburg der von London kommende Hamburger Dampfer „Lorenz Ruh“ und der schwedische Dampfer „Ella“, der von Rostock kam, zusammengestoßen. Beide Schiffe wurden ziemlich stark beschädigt und mußten in Hamburg auf Dack gelegt werden. — Der mit Kohle nach England ausgehende englische Dampfer „Motto“ ist bei Staderland mit dem deutschen Segler „Erna“ zusammengestoßen. Die „Erna“ ist gesunken.

Großfeuer auf einem holländischen Paketdampfer. Auf der Höhe von Bigo brach auf dem holländischen Paketdampfer „Maasdan“ Feuer aus, wobei sich der Passagiere eine unbeschreibliche Panik bemächtigte. Sie versuchten teils die Rettungsboote zu lösen, teils sich ins Wasser zu stürzen, so daß der Kapitän Befehl geben mußte, die Passagiere gewaltsam auf dem Hinterdeck zurückzuhalten. Nach mehrstündiger schwerer Arbeit gelang es der Besatzung, das Feuer zu löschen. Der Dampfer lief im Hafen von Bigo ein und setzte die Passagiere an Land, deren Gepäck zum größten Teil verbrannt ist.

Großer Erfolg der Hamburger Polizeiausstellung. Nach dem Muster der großen Berliner Veranstaltung hat die Hamburger Polizei eine 1/2 zum 12. Dezember dauernde Polizeiausstellung eröffnet, die mit interessantem Material aus allen Gebieten der früheren Preußens und des modernen Postzemeins angefüllt ist. Am Tage nach der Eröffnung konnte die Ausstellung über 15 000 Besucher zählen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgebung. (Nachdruck verb.). Nebelig oder fast bewölkt, ohne erhebliche Niederschläge. Tagestemperaturen über Null. — Für Deutschland. Im Südosten und äußersten Süden leichte Niederschläge, im Nordwesten etwas milder.

Hautausschlag, Beinschäden

(Krampfadern), auch variciöse Wunden, Hautjucken und Fiechten heilt die milde und wohltuende, seit 100 Jahren bewährte Sano-Rat Dr. Strahl's Hautsalbe. Original-Dose 3 M. 1,25, 2,50, 4,00 versendet spesenfrei. Elefant-Apotheke, Berlin SW. 19, Leipziger Straße 74, am Dönhofsplatz.

Auf Grund neuer direkter Einkäufe im Orient sind wir in der Lage, trotz des billigen Preises, diese Cigarette in einer unerreichten Qualität herauszubringen. Wir können daher die Ansprüche der Raucher, die eine milde und aromatische Cigarette suchen, vollauf befriedigen.

JETZT AUCH MIT GOLD!

Was lehrt der englische Streik?

Öffentliche Meinung und Kampftaktik. — Allgemeine Bedeutung für die Arbeiterschaft.

Der abgeschlossene englische Bergarbeiterstreik war entstanden aus der Absicht der Unternehmer, die Kosten der dringend nötigen Umstellung und technischen Erneuerung des Bergbaus auf die Arbeiter abzuladen. Vor der Kohlenkommission haben die Unternehmer ganz eindeutig erklärt, das einzige zum Ziel führende Mittel bestehe in einer Verlängerung der Arbeitszeit und einer Herabsetzung der Löhne. Dagegen meinten sie, daß sonst nur wenig zur Verbesserung der Organisation des Bergbaus getan werden könnte. Eine andere Einstellung gegenüber der Organisation des Bergbaus war von den Unternehmern nicht zu erwarten, denn sie würde eine Selbstanklage bedeuten haben.

Die Kohlenkommission war ganz anderer Meinung. Sie sprach in ihrem schriftlich erstatteten Bericht folgendes aus:

„Unter den betriebenen Gruben befinden sich manche aus einer weit zurückliegenden Zeit, die nach den gegenwärtigen Anschauungen schlecht angelegt sind. Diese Mängel sind teils das Ergebnis des hohen Alters unseres Kohlenbergbaus, teils des privaten und dadurch zersplitterten Eigentums an den Kohlenvorkommen mit seinen Einflüssen auf die Anlagen der Gruben; daneben kommen auch noch andere Gründe in Betracht. Viele Gruben sind zu klein, als daß sie gute Betriebseinheiten abgeben, andere sind unzulänglich in der Ausrüstung, bei weiteren läßt die Betriebsleistung zu wünschen. Andererseits gibt es eine große Zahl von Gruben, die vorzüglich angelegt, ausgebaut und geleitet sind.“

Die Vorschläge der Kohlenkommission.

Die Kohlenkommission trat der Forderung der Unternehmer nach Verlängerung der Arbeitszeit nicht bei. Nur eine Milderung hielt sie für zweckmäßig. Die 42stündige Arbeitswoche vor Ort, die in sechs Arbeitstagen abgearbeitet wurde, sollte nach ihrem Vorschlag künftig in fünf Arbeitstagen erledigt werden. Zu bemerken ist hier, daß in die siebenstündige Schichtzeit des englischen Bergmanns die Ein- und Ausfahrt und der Weg vom Schacht zum Arbeitsplatz und zurück nicht einbezogen war, wie dies in Deutschland üblich ist. Auf deutsche Begriffe zurückgeführt, bestand schon vor dem Streik die sieben- bis sieben- bis sieben- bis siebenstündige Schichtzeit. Um den

Bergbau ohne Subventionen rentabel zu machen.

befürwortete die Kohlenkommission eine Herabsetzung der Löhne. Sie meinte, daß diese in einer Zeit außerordentlicher Hochkonjunktur im englischen Bergbau, nämlich während und auch noch kurz nach der Ruhrbesetzung, sehr hoch getrieben worden seien und in einer Zeit wirtschaftlicher Depression nicht zu halten wären. Aber auch dann, so heißt es sinngemäß in dem Bericht, würden die Unternehmer in keinem Distrikt angemessene Gewinne und in vielen Distrikten überhaupt noch keine Gewinne erzielen. Wenn aber die Bergarbeiter eine gewisse Verlängerung der Arbeitszeit einer geringeren Herabsetzung der Löhne vorziehen sollten, dann würde das Parlament bereit sein, auch diese Maßnahme zu bewilligen. Die Kommission hoffte jedoch, daß dieser Schritt nicht nötig wäre. Das sollte wohl heißen, daß die Arbeiter auf Verlängerung der Arbeitszeit auch in schlechter gestellten Bergwerksdistrikten möglichst nicht eingehen sollten, sondern besser Lohnherabsetzungen zugestanden. Die Kommission befürwortete auch die

Beibehaltung der nationalen Lohnbasis.

die sich durchaus bewährt hatte, nur sollte sie durch örtliche Ueber-einkommen ergänzt werden, die aber von einem nationalen Lohnamt zu genehmigen seien. Es handelt sich hier um eine Kompromißformulierung, die aber erkennen läßt, daß das Nationalabkommen möglichst bestehen bleiben sollte. Daher auch der Vorschlag, örtliche Lohnabkommen der Aufsicht eines nationalen Lohnamtes zu unterstellen. Dazu kamen weitere Vorschläge der Kohlenkommission: Familienzulagen auf nationaler Basis oder distriktweise, Gewinnbeteiligungen der Bergarbeiter, nach wiederhergestellter Rentabilität bezahlte Ferien, und, kennzeichnend für die teilweise schandvollen Zustände im englischen Bergbau, die Einführung fehlender Badegelegenheiten.

Falsche Taktik. — Der Fehler.

Es kann nicht bestritten werden, daß unter den Vorschlägen der englischen Kohlenkommission auch solche sind, deren Annahme für die Bergarbeiter nicht unbedeutlich gewesen wäre. Vor allem hätten die Bergarbeiter bei der Annahme des Berichts in Lohnkürzungen eingewilligt. Andererseits aber brauchte

keine Verlängerung der Arbeitszeit hingenommen zu werden. Es ist nicht leicht, die damalige Stimmung der Bergarbeiter in England zu beurteilen. Eine umsichtige Gewerkschaftsführung aber hätte stuhig werden müssen, daß die Grubenbesitzer als erste den Bericht der Kohlenkommission ablehnten. Sie hielten offenbar die Zeit zur rücksichtslosen Offenherzigkeit für günstig. Aber auch der Bergarbeiterverband lehnte die Vorschläge ab. Das war, wie jetzt nicht mehr bestritten werden kann, ein Fehler. Die Verlängerung der Arbeitszeit hätte durch die Annahme des Berichts abgewehrt werden können. Hätten dann die Unternehmer bei seiner Ablehnung verharret, würde sich die gesamte öffentliche Meinung Englands gegen sie gekehrt und zum Nachgeben gezwungen haben. Die öffentliche Meinung ist heute einer der wichtigsten Faktoren für den Erfolg oder Mißerfolg von Arbeitskämpfen.

Als der Kampf begonnen hatte, führten bald die Erklärungen und teilweise wilden Reden der Bergarbeiterführung zum

Verlust der tatsächlichen Beweglichkeit.

Ein Gewerkschaftsführer soll nicht nur reden, sondern auch in gewissen Situationen und über gewisse Ziele schweigen können. Die Folgen der wilden Beredsamkeit waren, daß sich die Zentralleitung bei den Abschlußverhandlungen ausgeschaltet hatte, als die Streikenden ihres Rates am dringendsten bedurften.

Die Regierung offensiv für die Unternehmer.

Als die Regierung vor dem nahen Ende noch einmal in den Kampf einrückte, unterbreitete sie den Bergarbeitern Vorschläge, die u. a. folgende Bedingungen enthielten:

- 1. Es sollten Kreisverträge mit den Gewerkschaftsverbänden auf die Dauer von 3 Jahren vereinbart werden.
- 2. Voraussetzung zum Abschluß von Verträgen sei verlängerte Arbeitszeit und Verkürzung der Löhne.

Mit diesen Vorschlägen machte die Regierung offenkundig, daß sie sich den Wünschen der Unternehmer im Laufe des Kampfes vollständig genähert hatte.

Das Ergebnis.

Eine Delegiertenversammlung, die am 13. November stattfand, nahm dennoch die Regierungsvorschläge an, aber in den Distriktsversammlungen wurden sie abgelehnt. Schließlich näherte sich der Streik praktisch immer mehr dem Zusammenbruch. Eine neue Delegiertenversammlung, die dann am 20. November stattfand, stellte eigene Richtlinien für die Verhandlungen in den Distrikten auf, die aber auch nicht mehr zur Durchführung gelangen konnten. Bezeichnend war, daß in diesen Richtlinien kein Wort über die Arbeitszeit, das Kernstück des Kampfes, mehr enthalten war. Dit hat Cook, der Sekretär des Verbandes und Viebling der kommunistischen Presse in Deutschland, ausgerufen, daß er keine Minute Arbeitszeitverlängerung hinnehmen werde. Am Ende mußten die Belegschaften eine Stunde hinnehmen, ohne sich noch dagegen wehren zu können. Abgesehen von den Distrikten Nottingham und Yorkshire, ist noch dem, was bis jetzt bekannt wurde, die achtstündige Arbeitszeit, einschließlich Ein- und Ausfahrt 8 1/2 Stunden, durchgeführt worden. Nur in Nottingham und Yorkshire wird die Arbeitszeit mit derjenigen des Ruhrgebietes gleichkommen, d. h. sie beträgt einschließlich Ein- und Ausfahrt acht Stunden. Die Lohnkürzungen betragen im Durchschnitt 15 Prozent.

Vergleicht man dieses Ergebnis des Kampfes mit den Vorschlägen, die von der Kohlenkommission gemacht wurden und damals mindestens durchzusetzen gewesen wären, dann muß man sagen, daß die Bergarbeiter eine schwere Niederlage erlitten haben. Das wird jetzt auch von Cook zugegeben. Es wäre aber die Aufgabe der Führung gewesen, dieses Ergebnis zu verhindern. Der Verlauf des Kampfes hat gezeigt, an welchen Stellen und mit welchen Mitteln die offene Niederlage von heute ein starker Abwehrschlag der Bergarbeiter hätte sein können. An Auseinandersetzungen über diesen Kampf wird es in der englischen Gewerkschaftsbewegung nicht fehlen. Aber auch die organisierte Arbeiterschaft aller anderen Länder wird in ihren Kämpfen die wichtigen Lehren nachdrücklich zu beachten haben, die der so heldenmütig geführte, schließlich aber nicht ohne eigene Schuld verlorene englische Bergarbeiterkampf gezeitigt hat. Heinz Köpfer.

Der neue Rohde-Konzern.

Der Stumm-Konzern nach der Umstellung.

Unter dem Druck der Großbanken, die Ende vergangenen Jahres für die leichtfertig auf 50 Millionen Mark angelegenen Wechselschulden aufgelaufen, hat der Stumm-Konzern einen beträchtlichen Teil seiner Betriebe zur Abführung der Unterstützungsgelder abstoßen müssen. Wie bekannt, sind einige wertvolle Unternehmungen vom Ruhrmontantrust aufgekauft worden. Der Eisenkirchener Gußstahlkonzern dagegen ist zum großen Teil in den Besitz von Paul Rohde, dem ehemaligen Inhaber der Metallhandelsfirma Otto Mansfeld u. Co. in Berlin, übergegangen. Die zahlreichen Metall- und Stahlverarbeitungsgesellschaften des Rohde-Konzerns (Ankerwerke, Leipziger Werkzeugmaschinenfabrik Püttler, Nähmaschinen- und Fahrradfabrik Stöcker usw.) benötigen viel Stahlfabrikation und finden durch den Erwerb des Eisenkirchener Gußstahlkonzerns eine gute Produktionsgrundlage.

Der Eisenkirchener Gußstahlkonzern selbst bedarf allerdings eines völlig neuen finanziellen Aufbaues, da die Mißwirtschaft der Stumm-Leute auch hier viel verdrorben hat. Das Stumm Unternehmen, die Eisenkirchener Gußstahl- und Eisenwerke A. G., weist in der Bilanz vom 31. Juli 1926 einen Verlust von 1,3 Millionen Mark aus. Außerdem erwiesen sich als notwendig 3,5 Millionen Mark Sonderabschreibungen, weil die Anlagewerte in der Goldmarkteröffnungsbilanz zu hoch angesetzt waren, und 3,5 Millionen Mark, um Darlehen an Tochtergesellschaften tilgen zu können. Insgesamt ist also ein Verlust von 8,3 Millionen Mark bei einem Aktienkapital von 4,5 Millionen zu verbuchen. Die Sanierung erfolgt nun so, daß das Aktienkapital auf 1,5 Millionen herabgesetzt und wiederum auf 6,5 Millionen Mark erhöht wird. Die neuen Aktien gehen völlig in den Besitz des Rohde-Konzerns über, die Stumm-Leute scheiden aus dem Aufsichtsrat aus. Welche inneren Reserven durch die Sonderabschreibungen entstehen, kann man daran erkennen, daß die Anlagewerte anstatt mit 8,2 mit 5,6 Millionen Mark ausgewiesen werden.

Bei den Annener Gußstahlwerken, einem zweiten wichtigen Konzernunternehmen, ist die Entwicklung die gleiche. Hier müssen 1,7 Millionen Mark aufgebracht werden für Restschuldung und Sonderabschreibungen. Auch hier findet eine Kapitalzusammenlegung der 1,5 Millionen im Verhältnis von 9:2 und eine Erhöhung auf 1 Million statt. Das Anlagevermögen wird nach der Sanierung mit 0,9 Millionen, vorher mit 2,1 Millionen Mark ausgewiesen.

Der Ruf nach dem Kartell.

Wo das Preiskartell noch nicht die Untüchtigkeit und den mangelnden Wagemut der deutschen Unternehmer schützt, da ertönt laut der Ruf nach dem Kartell. So heißt es in den jüngsten Geschäftsberichten der Walzwerke „Geismeyer Eisenwerke“ (Thyssenkonzern!) und „Capito u. Klein“ (Krupp!) übereinstimmend, daß die Gründung eines Feinblechverbandes zur Hebung der Preise dringend notwendig sei.

Die Absicht der beiden Unternehmungen ist klar: sie wünschen durch ein Hochschrauben der Blechverkaufspreise trotz ihrer durch die Wirtschaftskrise stark verminderten Produktion derartig auf ihre Kosten zu kommen, daß sie kein Risiko zu übernehmen brauchen, um aus der herrschenden Krise durch eigene Anstrengungen und neue Ideen herauszukommen. Angesichts der beträchtlichen Produktionseinschränkung geht es den Werken durchaus nicht schlecht. Die „Geismeyer Eisenwerke“ weisen nach Abzug aller Unkosten und Steuern einen Rohgewinn von 201 000 M., die „Capito u. Klein“ von 59 000 M. aus. Die „Geismeyer Eisenwerke“ benutzen diese Summe zu reichlichen Abschreibungen, so daß also der innere Wert des Unternehmens keinen Schaden leidet. Und wenn die „Capito u. Klein A. G.“ schließlich zu einem Verlust von 288 000 M. gelangt, so ist daran nicht der Betrieb, sondern eine falsche Angliederungspolitik der Verwaltung schuld, die zur Abschreibung von 200 000 M. Beteiligungen an den Matthes-Fischer-Werken in Düsseldorf und von 82 000 M. Forderungen an diese Firma führte. Bemerkenswert ist noch, daß beide Walzwerke von einem größeren Auftragszuwachs seit Mitte dieses Jahres sprechen.

Aus der Drahtindustrie.

In den jüngsten, am 31. Juni 1926 abgeschlossenen Bilanzen von Unternehmungen aus der Drahtindustrie findet man neben den Klagen über die schlechte Konjunktur des vergangenen Geschäftsjahres hoffnungsreiche Neuherungen über einen beginnenden Umbruch. Charakteristisch sind Neuherungen wie die der „Süddeutschen Drahtindustrie A. G.“ in Rannheim, die schreibt: „In den letzten Monaten hat

Was sagt der Bär?

Freunde gewinnen können heißt: Freundschaft verdienen. Ermessen Sie liebe Berliner, was es bedeutet, sagen zu dürfen:

JOSETTI JUNO

Berlins meistgerauchte 4.8 Cigarette



sich die Absatzmöglichkeit gebessert; die Werte werden laufend mit Aufträgen versehen." Ober die „Dsnabrücker Kupfer- und Drahtwerk A. G.“ führt aus: „Im neuen Geschäftsjahr ist für einen Teil der Erzeugung der bisher verlustbringend war, eine Besserung eingetreten. Dies bezieht sich vor allem auf Eisen- und Stahlstränge, für welche in den letzten Monaten günstigere Verkaufspreise erzielt werden konnten. Einen Ueberblick über die Abschlüsse einiger Firmen der Drahtindustrie bringt nachfolgende Aufstellung:

Firma	Aktienkapital	Betr.-gewinn (+) oder Verlust (-)	Verl.-gewinn % des Aktienkapitals	Abschreibungen	Rein-gewinn (+) oder Verlust (-)
in Millionen Mark					
Neumalzweltbäder Südd. Drahtindustrie Mannheim	1,80	+ 0,40	22	0,08	+ 0,01
Hindrichs-Kuffermann, Barmen	0,90	+ 0,24	27	?	+ 0,10
Dsnabrücker Kupfer- u. Drahtwerk	1,98	+ 0,63	33	0,10	+ 0,15
	4,80	- 1,46	34	0,35	- 1,80

Von den vier Werken verteilen die Süddeutsche Drahtindustrie A. G., Mannheim, 5 Proz. und die Hindrichs-Kuffermann-Werke, Barmen, 6 Proz. Dividende.

Gebesserte Lage in der Maschinenindustrie. Vom Verein Deutscher Maschinenbauer wird uns geschrieben, daß es den Anschein gewinnt, als ob auch die Maschinenindustrie nach dem langen Anhalten der tiefen Depression am Anfang einer wenn auch geringen Besserung der Wirtschaftslage stünde, die allerdings nur ganz allmähliche Fortschritte machen dürfte. Es ergab sich im Gesamtdurchschnitt eine weitere Zunahme des Eingangs von Aufträgen und Aufträgen. Am stärksten nahm die Auftragsaktivität der Inlandsindustrie zu; aber auch vom Ausland liefen mehr Aufträge ein als im vorhergehenden Monat. Der Zugang von Inlandsaufträgen steigerte sich zwar noch nicht in dem Maße wie die Aufträge, war jedoch ebenfalls höher als im Oktober. Etwas stärker nahmen die Auslandsaufträge zu. Die Meldungen lassen auch erkennen, daß sich allmählich wieder ein gewisser Auftragsbestand bildet, der wenigstens für einige Zeit eine gleichbleibende Beschäftigung sichert. Unter den Firmen, die noch verfährt arbeiten, machen die Betriebe mit stärkerer Arbeitszeitverfürgung (mehr als 8 Stunden wöchentlich) kaum noch mehr als 10 Proz. aus. Verstärkungen der Belegschaften konnten bis jetzt nur in beschränktem Maße vorgenommen werden. Im einzelnen liegen nur bei der Landmaschinenindustrie Rückgänge der Aufträge vor, während die Lage des Lokomotivbaus als noch immer ganz unbefriedigend bezeichnet wird.

Mehr Aufträge bei Schwarzkopf. In der Generalversammlung der Berliner Maschinenbau A. G. vom 9. Schwarzkopf wurde mitgeteilt, daß im laufenden Geschäftsjahr weiterhin einige Aufträge hereingekommen sind und der Stand der Arbeiterschaft erhöht werden konnte. Die infolge der durchgeführten Konzentrationspolitik gefundenen finanziellen Verhältnisse der Gesellschaft werden, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, voraussichtlich gestatten, auch das laufende Geschäftsjahr verhältnismäßig günstig abzuschließen.

Zur Sanierung der Waggon- und Maschinenbau A. G. Görlitz. Die Lage der deutschen Waggonindustrie ist ungünstig, wie wir schon mehrfach ausführlich darlegten. Der Bedarf der Reichsbahn ist so stark zurückgegangen, daß die volle Inanspruchnahme vielleicht schon einer einzigen der großen Firmen ihn befriedigen könnte, und der Konkurrenzkampf drückt naturgemäß auch die Preise der hereinkommenden Auslandsaufträge. Daß aber nicht nur die äußeren Umstände, sondern auch eine falsche Unternehmerpolitik an der schlechten Lage der deutschen Waggonindustrie Schuld trägt, dafür ist die Waggon- und Maschinenbau A. G. Görlitz ein besonders anschauliches Beispiel. Diese Gesellschaft, die ihr Geschäftsjahr 1925/26 mit einem Gesamtverlust von 4,5 Millionen Mark abschließt und zum Zweck der Sanierung ihr Aktienkapital von 12,12 Millionen auf 2,94 Millionen Mark zusammenlegen muß, erhält heute ihre Auktion für ihre Sünden der Inflationszeit. In übertriebenem Maße hatte sie sich in den Jahren 1921 bis 1923 produktionsfremde Betriebe angegliedert, die sich nur während der Scheinblüte des Währungsverfalls rentierten, später aber wieder in ihre frühere Unrentabilität zurückfielen. Die Waggonfabrik Görlitz vermochte nicht, diese Fremdkörper ihrem Organismus anzupassen, zumal auch ihre finanzielle Lage in der Nachinflationszeit eine gespannte war, weil der Geschäftsvorstand sich mit Materialien übernommen hatte. Nur das Eingreifen der Görlitzer Stadtverwaltung, die für 4 Millionen Mark Bürgschaft leistete, hat damals den Zusammenbruch der Firma verhindert. Eine grundlegende Umgestaltung erweist sich aber nunmehr doch als unumgänglich. Ein Teil der in der Inflationszeit angegliederten Werke soll verkauft werden; neben der

scharfen Kapitalzusammenlegung sollen für 3,06 Millionen Mark neue Vorzugsaktien ausgegeben werden, die das Recht einer achtprozentigen Vorzugsdividende genießen und von denen die Stadt Görlitz zur Ablösung ihrer Bürgschaftsverpflichtung 1 Million übernimmt. Damit hofft die Firma, wieder auf eine gesunde Basis gestellt zu werden, was im Interesse der durch die Fehler der Unternehmensleitung hart bedrängten Arbeiterschaft der Werke dringend zu wünschen wäre. Im Falle der Gothaer Waggonfabrik hat der Magistrat der Stadt Gotha die Uebernahme eines Pakets junger Aktien von ebenfalls 1 Million übrigens abgelehnt.

Die Hamburg-Bremer Werftenfusion perfekt. Der von uns angekündigte Zusammenschluß mehrerer Werften ist verhältnismäßig schnell zur Durchführung gekommen. In der Tagesordnung ihrer auf den 28. Dezember einberufenen Generalversammlungen schloßen die Weserwerft A. G., die J. C. Tecklenborg A. G. und die Stettiner Vulkanwerft (diese nur für ihre Hamburger Werftanlagen) die betriebliche Fusion vor. Die aufzunehmende Gesellschaft ist die Weserwerft, die ihr Kapital von 7,5 auf 20 Millionen erhöhen wird. Von der Erhöhung kommen nach den vorliegenden Meldungen 6,12 Millionen zum Aktienumtausch an die Tecklenborgwerft, und 3,30 Millionen erhalten die Stettiner Vulkanwerft für ihre Hamburger Anlagen. Ein Rest von 3,08 Millionen neue Aktien ist an ein Konsortium. Unklar ist noch die Verwendung dieses Aktienpakets. Möglich sind weitere Anschlüsse; wahrscheinlich aber ist die Verwendung des Pakets zur Beschaffung von Betriebsmitteln. Der doppelte Druck, der auf den Gesellschaften von Seiten der Banken und auch des Norddeutschen Lloyd lag, der den Auftrag eines 35 000 Tonnen Personenschneid dampfers mit dem Zusammenschluß abhängig machte, hat das anfängliche Widerstreben der Gesellschaften also schnell zu überwinden vermocht.

Die Reichspost im Oktober. Die Deutsche Reichspost veröffentlicht ihren Monatsbericht für Oktober 1926. Danach hat sich der Verkehr in fast allen Geschäftszweigen gehoben und teilweise höhere Monatsziffern erreicht als in den vorausgegangenen Monaten des Wirtschaftsjahres. Die Zahl der Postschekkunden erhöhte sich im Berichtsmonat um 3383 auf 886 548. Das Guthaben hat am Monatsende auf 542 Millionen Mark seinen höchsten Stand seit Beginn des Kalenderjahres erreicht. Der Telegraphenverkehr zeigte eine erhebliche Steigerung. Ueber 3 1/2 Millionen Telegramme wurden im Oktober aufgeföhrt. Auch der Sprechverkehr hat sich der Aufwärtsbewegung angeschlossen. Die Zahl der Sprechstellen erhöhte sich um 10 756 auf 2 606 733. Der Auslandsfunkverkehr ist gegen den Vormonat um fast 18 Proz. gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres um 17 Proz. gestiegen. Die Zahl der Rundfunkteilnehmer hat um über 30 000 zugenommen und betrug Ende Oktober 1 285 631. Der gestiegene Verkehr hat auch erhöhte Einnahmen gebracht; hierdurch hat sich die Finanzlage der Deutschen Reichspost etwas erleichtert. Im Oktober wurden rund 162 Millionen Mark eingenommen und 141 Millionen Mark ausgegeben. Im ersten Wirtschaftsjahr betragen die Einnahmen 809 Millionen, die Ausgaben 831 Millionen Mark.

Die ersten sechsprozentigen Pfandbriefe. Die Preussische Hypothekendarlehenbank hat beschloßen, mit der Ausgabe von sechsprozentigen Goldpfandbriefen zu beginnen. Sie geht dabei von der Erwägung aus, daß auch dieser verhältnismäßig niedrig verzinsliche Goldpfandbrief ohne Schwierigkeiten Käufer finden müsse, nachdem die niedrigen Geldmarktzinsen auch den bisher billigen deutschen Pfandbriefzinsen, den siebenprozentigen, dem Paritätsstand bereits angenähert hat. In diesem Versuch kommt ein großes Vertrauen in die Fortdauer, nach der letzten Anspannung besserer Wiederkehr der starken Flüssigkeit des Geldmarktes zum Ausdruck, auf die man aber eigentlich nur dann bauen darf, wenn man keine entscheidende Besserung der Wirtschaftslage erwartet. Immerhin ist der Versuch zu begründen, weil die Nachfrage nach dem neuen Pfandbrief eine interessante Probe darauf sein wird, ob Kapitalmarkt und Geldmarkt die den niedrig verzinslichen Pfandbrief bereits vertrauen.

45-Millionen-Anleihe für die „Diag“. Die Vereinigten Industrieunternehmungen A. G. (Diag), die Dachgesellschaft der gewerblichen Unternehmungen des Reiches steht vor dem Abschluß einer Anleihe über rund 45 Millionen Mark, die für den inneren Ausbau der Diag-Unternehmungen neue Mittel bereitzustellen soll. Auch sollen aus dem Erlös Kredite zurückgezahlt werden, die früher für den gleichen Zweck aufgenommen worden waren. Die Anleihe wird mit 20 Millionen Reichsmark von dem in der Diag vertretenen Bankensortiment in Deutschland aufgelegt, und zwar als 25jährige, mit 7 Proz. verzinsliche und zu 96 Proz. auszuliegende Inlandanleihe. Sechs Millionen Dollar werden von dem Bankhaus Harris, Forbes u. Co. als 15jährige mit 6 1/2 Proz. verzinsliche Anleihe zu 97 1/2 Proz. in New York ausgegeben.

Werkzeugmaschinen auf Abzahlung. Zwischen der Interessenvereinigung des Werkzeug- und Werkzeugmaschinenhandels E. B., der die Mehrzahl der Fachgeschäfte angehören,

und der „Citag“, der Tochtergesellschaft des Commercial Investment-Trust, ist ein Vertrag geschlossen worden, der den Mitgliedern der Interessenvereinigung die Möglichkeit bietet, das im Werkzeugmaschinenhandel schon von jeher übliche Teilzahlungsgechäft auf eine breitere Grundlage zu stellen. Der Maschinen- und Werkzeugkauf auf Abzahlung erfolgt in der Hauptsache durch Handwerkerkreise und Kleinfabriken.

Verluste bei der Ceroufa A. G. in Berlin. Die Ceroufa Kaka- und Schokoladenfabrik A. G. in Berlin wurde im Jahre 1922 mit einem Kapital von 300 000 Mark gegründet. Das Unternehmen arbeitete von Anfang an unrentabel. Der Ertrag einer Kapitalerhöhung von 200 000 Mark mußte zur Deckung laufender Ausgaben verwendet werden. Für 1924 wurde noch ein bilanzieller Gewinn von 15 000 Mark ausgewiesen. Die Bilanz für das Geschäftsjahr 1925 schloß aber mit einem Verlust von 190 000 Mark. Zur Sanierung wurden 300 000 Mark Aktien eingezogen. Die Verluste werden eine Reorganisation auch dann notwendig machen, wenn die bestigen Vorwürfe der Opposition gegen die Geschäftsführung nicht berechtigt sein sollten.

Der Bergbau in der Provinz Sachsen. Nach den vorläufigen Ergebnissen der gewerblichen Betriebszählung in der Provinz Sachsen dienten der Gewinnung von Kohlen, Braunkohle und Braunkohlenbriketts am Zähltag, dem 16. Juni 1925, 115 Betriebe mit 31 582 Personen. Ueber die Hälfte der Arbeiterzahl war in kombinierten Betrieben des Bergbaus und der Brikettbereitung beschäftigt. Auf der Braunkohlegewinnung baut sich eine weiterverarbeitende Industrie auf. — Im reinen Kalialzbergbau arbeiteten 18 Betriebe mit 2753 Personen, in der Kombination Kalialzbergbau und chemische Industrie 13 Betriebe mit 5386 Personen. Die Gewinnung von Erzen findet sich durch 18 Betriebe mit 11 608 Personen vertreten. Ohne den Eisenerzbergbau verbleiben 13 Betriebe mit 11 328 Personen, die im wesentlichen den Mansfelder Kupferbergbau repräsentieren. Im Anschluß an den Bergbau ist in erster Linie die chemische Großindustrie zu nennen, die dem Braunkohlenbergbau durch ihr Auftreten als Großabnehmer den Antrieb zu seinen heutigen Leistungen gegeben hat.

Größere Umläufe, aber noch Verlust nach der Umstellung. Die zum Konzern der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen gehörenden Volta-Werke Elektrizitäts A. G. Berlin, die nach einem Verlust von 274 000 M. bei 600 000 M. Aktienkapital im vorigen Jahre saniert werden mußte, hat auch nach der Sanierung wieder mit einem Verlust, und zwar von 157 000 M. abgeschlossen. Obwohl sich die Umsätze offenbar stark gesteigert haben, wie sich aus der Erhöhung des Bruttogewinnes von 0,24 auf 0,44 M. ergibt, wurde der Mehrertrag durch die von 0,38 auf 0,50 M. gestiegenen Handlungsunkosten zum großen Teil aufgezehrt. Der Verlust ergab sich, obwohl die hohe Zinsbelastung von 108 000 auf 27 000 M. zurückgegangen ist. Der Verlust wird durch Auflösung zweier Reserven im Betrag von 86 000 M. auf 71 000 M. verringert und in das nächste Jahr vortragen. Die Schulden sind bedeutend, von 0,91 auf 1,26 Mill. gestiegen, wofür die auf 326 000 M. (178 000 M. im Vorjahr) gestiegenen Forderungen und der von 0,78 auf 1,14 Millionen erhöhte Warenbestand noch keinen Ausgleich schaffen. Der Geschäftsbericht führt den ungünstigen Abschluß selbst nur auf die hohen Umstellungskosten für Betriebe und Verwaltung, nicht auf die Geschäftslage zurück, so daß die endgültige Rentabilität des Betriebes, der durch seine Zugehörigkeit zu kapitalstarken und rentablen Konzernen ohnehin nicht gefährdet ist, wohl nur eine Frage der Zeit sein wird.

Ist Ihr Haar blond?

Dann erhalten Sie ihm seinen schimmernden Goldglanz! Sein natürliches Pflegemittel, die alibewährte Kamille, war früher nur umständlich anzuwenden. Heute ist's bequem u. einfach: benutzen Sie „Schwarzkopf-Kamillen-Haarwäsche“. Wöchentl. einmal. Die 2 Mk.-Flasche reicht monatelang.



Schwarzkopf Kamillen-Haarwäsche
reinigt durch Seife - kräftigt durch Kamille

AN ALLE „URBIN“-FREUNDE!

Ein Beweis für die Beliebtheit des Namens „Urbini“ ist der Massenandrang zu den Urbini-Weihnachts-Kinderfesten in der Neuen Welt, Hasenheide. Obwohl wir eines der grössten Etablissements wählten und trotz Ausgabe einer beschränkten Anzahl von Eintrittskarten konnten wir nicht verhindern, dass infolge des ungeheuren Massenandranges tausende von Gästen ohne gültige Eintrittskarten die Festräume betreten. Zu unserem Bedauern waren wir gezwun-

gen, wegen Ueberfüllung die Säle zeitweise zu schliessen und so kam es, dass manche Inhaber gültiger Eintrittskarten keinen Einlass mehr finden konnten. Wir machen darauf aufmerksam, dass wir infolgedessen gezwungen sind, schärfste Kontrolle der Eintrittskarten durchzuführen. Es werden nur noch diejenigen Gäste zugelassen, die im Besitz von Karten mit dem richtigen Datum sind. Die gelben Karten gelten von 4-6 Uhr, die blauen Karten von 6-8 Uhr.



Diejenigen, die wegen der Ueberfüllung am Eröffnungstage unserem Feste fernbleiben mussten, hoffen wir durch unsere hübschen Urbinspiele ein wenig zu entschädigen und weiterhin als unsere Freunde betrachten zu können. Die Urbinspiele gelangen von jetzt ab in allen einschlägigen Geschäften zur Verteilung.

Urbini-Fabrik Urban & Lemm, Charlottenburg

Die Wigbolde von Neu-Gibbon.

2] Von Jack London.

Grief und Wallenstein packten den Schwarzen je an einer Seite und hielten ihn fest. Und der Mann sträubte sich aus allen Kräften und biß die Zähne über der Zunge zusammen. Die Gruppe schwankte hin und zurück. Die Anstrengung war so groß, daß allen der Schweiß von der Stirn troff. Der Stuhl, auf dem der Schwarze gesessen hatte, war er umgestürzt, und er wand sich vor Schmerzen. Kapitän Ward, der sich gerade einen Whisky eingoß, hielt in dieser Beschäftigung inne, nur um sie mit Zurufen anzufeuern. Worth ermahnte seine Helfer, festzuhalten, und arbeitete selbst wie toll. Er drehte an dem Zahn, daß er knackte, und dann versuchte er es mit einem plötzlichen Ruck.

Keiner von ihnen bemerkte einen kleinen Mann, der die Treppe heraufhumpelte und dann stehenblieb und zusah. Koko war konservativ. Seine Vorfahren hatten nie Kleider getragen, und er trug auch keine, nicht einmal einen Lendenschurz. Die vielen leeren Löcher in Nase, Lippen und Ohren zeugten von seiner längst vergangenen Puffsucht. Die Löcher in seinen Ohrläppchen waren aufgerissen, und die Fäden weißen Fleisches, die ihm ganz bis auf die Schultern hingen, zeigten, daß sie von ansehnlicher Größe gewesen waren. Jetzt besah er nur noch Sinn für das Nützliche und hatte sich daher in eines der sechs kleinen Löcher in seinem rechten Ohr eine kurze Tonpfeife gesteckt. Um den Leib hatte er sich einen einfachen Gürtel geschnallt, und darin steckte die scharfe Schneide eines langen Messers. Außerdem hing am Gürtel sein Betelnußbaum und die Kalkdose. In der Hand hielt er eine kurzläufige, großkalibrige Sniderbüchse. Er war unbeschreiblich schmutzig und am ganzen Leib voller Narben, am schlimmsten war die, welche eine Leo-Enfield-Kugel an seinem linken Bein hinterlassen hatte, das nur halb so dick wie das andere war. Sein eingefallener Mund ließ darauf schließen, daß nicht mehr viel Zähne übrig waren. Gesicht und Körper waren eingeschrumpft, aber seine fugegrunden, schwarzen Augen, die klein waren und dicht beieinander saßen, waren ganz klar, und ihr ruhiger, besorgter Blick erinnerte mehr an einen Affen als an einen Menschen.

Er sah und grinste vor Vergnügen wie ein Affchen. Die Freude, die er beim Anblick des leidenden Patienten empfand, kam ihm aus dem Herzen, denn die Welt, in der er lebte, war voll von Qualen. Er hatte selbst ein gut Teil davon gehabt und dafür gesorgt, daß andere noch mehr bekamen. Als der Zahn aus dem Kiefer und die Zunge mit einem nervenzerreißenden Geräusch über die anderen Zähne des Patienten und zu seinem Munde herausfuhr, leuchteten die Augen des alten Koko geradezu auf, und er betrachtete mit Freude den armen Schwarzen, der brüllend zu Boden gesunken war und sich den Kopf mit beiden Händen hielt.

„Ich glaube, er wird ohnmächtig,“ sagte Grief und beugte sich über das Opfer. „Geben Sie ihm einen Schnaps, Kapitän Ward. Sie nehmen am besten auch gleich einen, Worth. Sie zittern ja am ganzen Leibe.“

„Ich glaube, ich nehme auch einen,“ sagte Wallenstein und wuschte sich den Schweiß vom Gesicht.

Da bemerkte er Kokos Schatten und wurde dadurch auf den alten Häuptling aufmerksam.

„Hallo! Was ist das für einer?“

„Ach, das ist Koko,“ sagte Grief lebenswürdig, aber ohne ihm die Hand zu reichen; er wußte Bescheid.

Es war nämlich eines von Kokos, ihm von den Teufel-Teufel-Medizinmännern bei seiner Geburt auferlegten Lambos, daß seine Haut nicht mit der eines weißen Mannes in Berührung kommen durfte. Worth und Kapitän Ward von der Worder begrüßten Koko, Worth bezeugte jedoch sofort seine Unzufriedenheit, als er die Sniderbüchse erblickte, denn eines seiner Lambos war, daß kein Buschmann, der die Plantage besuchte, Waffen tragen durfte. Büchsen hatten die unangenehme Eigenschaft, plötzlich loszugehen. Er flachte in die Hände, und ein schwarzer Hausboy aus San Christobal kam angelaufen. Auf einen Wink von Worth nahm er dem Gast die Büchse ab und brachte sie ins Haus.

„Koko,“ sagte Grief und zeigte ihm den deutschen Regierungskommissar. „Dies groß fella Herr gehören Bougainville — mein Wort, sehr groß fella Herr.“

Koko, der sich noch gut an den Besuch des deutschen Kreuzers entsann, lächelte, wobei ihm die unangenehmen Erinnerungen deutlich auf dem Gesicht geschrieben standen.

„Reichen Sie ihm ja nicht die Hand, Wallenstein,“ warnte Grief. „Tambo, verstehen Sie.“

Dann wandte er sich wieder zu Koko. „Mein Wort, du werden zu dick, du machen stopp. Du bald nehmen dich neu fella Mary (Frau), he?“

„Zu alt fella mich,“ antwortete Koko und schüttelte betrübt den Kopf. „Mich nicht mögen Mary. Mich nicht mögen Kai-tai (Essen). Alles fertig für mich.“ Er warf einen sehnsüchtigen Blick auf Worth, der gerade den Kopf zurücklegte und ein großes Glas hinuntergoß. „Mich mögen Rum.“

Grief schüttelte den Kopf.

„Tambo für schwarz fella.“

„Er schwarz fella nicht Tambo,“ protestierte Koko und wies auf den Arbeiter, dem der Zahn gezogen war.

„Er fella krank,“ erklärte Grief.

„Mich fella auch krank.“

„Du fella großer Bügenpeter,“ lachte Grief. „Rum Tambo, immer Tambo. Hör, Koko, wir haben groß Rede mit dies groß fella Herr.“

Und er, Wallenstein und der alte Häuptling setzten sich auf die Veranda, um ihre Staatsaffären zu verhandeln. Sie machten Koko Komplimente, weil er Frieden gehalten hatte, und er schwor immer wieder mit Hinweisen auf seine Altersschwäche, daß er jetzt in alle Ewigkeit Frieden halten würde. Dann erörterten sie den Plan, zwanzig Meilen weiterhin an der Küste eine deutsche Plantage anzulegen. Der Boden mußte natürlich Koko abgekauft werden, und der Preis wurde in Tabak, Messern, Perlen, Körben, Walzähnen und Perlmuttergeld — in allem möglichen, nur nicht Rum — berechnet. Während der Unterredung beobachtete Koko durch das Fenster, wie Worth drinnen Medizin mischte und die Flaschen wieder in die Hausapotheke stellte. Ferner sah er, wie der Verwalter seine Arbeit damit beschloß, daß er einen Whisky nahm. Koko merkte sich genau, wo er die Flasche, aus der er sich einschenkte, hinstellte. Obgleich er aber noch eine geschlagene Stunde nach Schluß der Konferenz sitzen blieb, fand er keine Gelegenheit, sich ins Zimmer zu schleichen; es war immer jemand drinnen. Als Grief und Worth sich dann niederlegten, um über ihre Geschäfte zu reden, gab Koko sein Vorhaben auf.

„Mich gehen auf Schoner,“ sagte er und humpelte ab. „So endet alle Größe auf Erden,“ lachte Grief. Wenn man bedenkt, daß das der furchtbarste, blutdürstigste Mörder auf den Salomonen Inseln war, daß er den Kampf mit zwei der ersten Großmächte der Welt aufgenommen hat, und jetzt kommt er an Bord, um uns einen Schnaps abzuluchsen.“

Flüssige Kohle.



„Jetzt will der Professor Bergius Kohle flüssig machen.“
„Ja, Heil, bei uns verwandelt sich die Kohle schon immer in Flüssigkeit . . .“

Es war das letzte Mal, daß der Supertargo der Worder einem Eingeborenen einen Streich spielte. Er war gerade in der Kajüte dabei, eine Liste über die Waren aufzustellen, die mit den Walbooten an Land geschafft wurden, als Koko die Kajütentreppe heruntergehumpelt kam und sich ihm gegenüber an den Tisch setzte.

„Mich gleich ganz sterben,“ wimmerte der alte Häuptling. Alle Lebensfreude schien ihn zu verlassen zu haben. „Mich nicht mögen Mary. Mich nicht mögen Kai-tai. Mich zuviel krank fella.“ Es folgte eine lange Pause, in der sein Gesicht unsagbare Sorge um seinen Leib ausdrückte, den er mit allen Zeichen des Schmerzes gärtlich streichelte.

„Bauß gehören mich zuviel krank,“ wieder folgte eine Pause, die offenbar eine Aufforderung an Denny bedeutete, seine Meinung zu sagen. Schließlich mit einem tiefen Seufzer. „Mich mögen Rum.“ Denny lachte herzlich. Der alte Kannibale hatte ihm früher schon wiederholt Schnaps abgeluchst, und das strengste Verbot, das Grief und Mac Tavish ausgestellt hatten, galt gerade dem Ausschank von Alkohol an die Eingeborenen von Neu-Gibbon.

Das Unglück war, daß Koko auf den Geschmack gekommen war. Er hatte die Freuden des Trinkens in früheren Tagen nach einem Ueberfall auf den Schoner Dorset kennengelernt, mußte aber damals die Freude mit allen anderen Männern des Stammes teilen, und so hatte der Vorrat nicht so weit gereicht. Als er später mit seinen schwarzen Kriegern die deutsche Plantage überfallen hatte, war er klüger gewesen; er legte gleich Beschlagnahme auf alle Trinktwaren. Das Ergebnis war natürlich ein einzig dastehender prachtvoller Rausch gewesen, die gemeinsame Wirkung von einem Duzend verschiedener Spirituosen, von Bier mit Chinin bis zu Aprikosenschnaps. Der Rausch hatte monatelang gedauert, und als er vorbei war, sah Koko da mit einem Durst, den erst der Tod löshen konnte. Wie alle Wilden hatte er eine Neigung für starke Getränke, und jetzt hingerte jede Faser seines Körpers danach. Er schaute sich nach dem angenehmen Gefühl, wenn die Würmer in seinem Hirn krabbelten, nach dem seligen Frieden und dem Wohlbehagen, das der Rausch ihm schenkte. Und je älter, je überdrüssiger er der Weiber und Feste wurde, je mehr sein alter Haß ausbrannte, desto größer wurde seine Sehnsucht nach dem lebenserneuernden Feuerstrom, der sich aus Flaschen ergoß — aus jeder Art von Flaschen, er erinnerte sich deutlich des Geschmacks jeder einzelnen Sorte, die er verkostet hatte. Stundenlang konnte er jetzt in der Sonne sitzen und der Erinnerung an die gewaltigen Orgien nachhängen, die der Zerstörung der deutschen Plantage gefolgt waren. (Fortsetzung folgt.)

Am Lagerfeuer der Berglappen.

Der deutsche Arzt Dr. Ludwig Kohl verließ nicht selten im Verlag von Stroedel und Schröder, Stuttgart, unter dem Titel „Nordlicht und Winternachtsklinge“ ein Buch (6 M.) über seinen Aufenthalt bei den Lapponen, unter denen er im Auftrag der norwegischen Regierung vier Jahre als Arzt gewirkt hat. Mit den nomadischen Naturkindern und ihren Herden sah er zur Rüste und teilte mit ihnen Lager und Mahl. Ein solches Lager schildert der nachfolgende Abschnitt.

Wenn je das Wort des Dichters „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich lebend Paar“ Sinn hatte, so hier. Die beiden Naturkinder, die Aelasten Sombi und Anne II waren Neulinge in der Ehe, denn erst vor einer Woche hatte sie der Pfarrer in Bolmal kirchlich verbunden. Aber nicht einmal sie konnten ungestört ein Zeit für sich in Anspruch nehmen, denn die Wächter der Herde besuchten häufig dieses Stilleben, und wenn sie von ihren Wachen kamen, loderte jedesmal das Feuer für ihre Mahlzeiten wieder auf.

Anne I und Anne II waren zwei grundverschiedene Menschenkinder. Erstere, die in unserem Zelte wohnte, war fünfundsiebzig Jahre alt, schalkhaft und zu allerlei Späßen aufgelegt, wie sie auch jeden kleinen Scherz belachte. Sie war von mutwilligem Temperament, das etwas Außergewöhnliches ist bei diesem Volke, so daß wir mehr als einmal die Diagnose Manie auf der Zunge hatten.

Doch, da wir keine Psychiater waren, nahmen wir sie als das, was sie auch anderen Menschen schien: als eine glückliche, ungeschminkte Natur, die man vielleicht am besten als „mundlich“ bezeichnen würde. In Höhenluft und Hüttenrauch ausgewachsen, gingen ihre Gedanken kaum über die Feuerstelle hinaus, an der sie allerdings Meisterin zu sein schien. Im Gegensatz zu ihren dunkelbraunen Augen und ihrer gelben gegerbten Haut hatte die Neubekehrte helle Augen und einen zarten, fast milchigen Teint. Wohl handfester in ihrem Körperbau, war sie doch von weicher, fast verträumter Art, mit einem Zug von Traurigkeit oder Schwermut um den Mund. Erst zweiundzwanzigjährig, war sie durch ihre Ehe in dieses unruhige Wanderleben geworfen worden, nachdem sie ihre Jugend in warmen Balkenhäusern verlebt hatte.

Die Männer der beiden waren kurz und stämmig gebaut; der junge Ehemann hatte einen breiten stierigen Nacken, der auf die schwere Arbeit der Berglappen wies. Im Zelte ausgewachsen und in der Wiege mit auf diese Wanderungen genommen, waren die weiten Ledermatten seine Welt und werden es bis zu seinem Tode bleiben.

Aelast Osten war dagegen nur mütterlicherseits Kamade. Sein Vater ist ansässiger Flußlapper und übergab ihn mit zwölf Jahren dem Zelt und den Herden. Aber diese Schule ist ihm gut bekommen. Er gilt als ein ganz besonders tüchtiger Berglapper in seiner Kunst, im Fahren im Pulk, im Werfen des Cassetts, im Jähmen und Stehlen von Rentieren. Mit ihm habe ich die meisten meiner Reisen ausgeführt, harte und leichte, und er war mir immer ein brauchbarer und verlässlicher Kamerad.

Nach ein Gast oder teufte in diesen Tagen unser enges Zelt. Dilgo, der Hund, wich nicht von seinem Lager, zu dem er mit besonderer Vorliebe unsere müden Leiber erwählte. Ihm fiel auch die Rolle des Geschirrwäschers zu, das unter seiner Zunge blank wurde wie ein Spiegel.

Oft traf uns am ersten Abend ein fragender Blick unserer Gästegeber, was uns fremde Männer wohl veranlaßt haben möchte, unser Leben für diese Tage mit ihnen zu teilen. Denn das Wort Wissenschaft ist ihnen fremd und daher unsehbar, wie man Freude an einer Sache haben kann, die so ganz außerhalb unseres ruhigen Lebens lag.

Auf vielerlei kam die Rede an diesem Abend. Jeder Abschluß des Tages bringt diesen Menschen eine Erleichterung, die erst zugänglich werden, wenn die ersten Flammen aus den Scheitern schlagen; noch mehr, wenn ein Tobasto, ein kleiner Schnaps, die Worte leichter macht. Dann verstummt das Thema über das herrliche Reifewetter und die gute Före, und aus überlieferten Schönen berichten die Worte.

Nach zögerndem Beginn hören wir seltsame Geschichten in solchen dämmernden Nächten. Hinter dem Bekenntnis zum Christentum lauern auch heute noch Idole, der alte Pappengott, dessen Name mit Scheu genannt wird, die Noeidi, Zaubermänner und Vermittler zwischen Geistern und den Menschen, die Gussittars, die unterirdische Geister darstellen und ihre Ränny haben wie die Menschen mit weißen und gepunkteten Rentieren. Lassen die Menschen sie nicht in Frieden, so stellen sie Schlimmes an. Sie nehmen den Menschen das Leben und senden Tod und Krankheit zu ihnen. Nur des Nachts kommen sie, und es ist einerlei, ob es Winter oder Sommer ist. Da, Aelast hat bei Bolmal ihre Ränny gesehen, und um sie freundlich zu stimmen, setzte er Rentierfleisch unter die Birkenstämme.

Er hat auch an den Ueberbergen des Barangerfjordes, in Wortenas, Gertanas gesehen, der unter der Erde lebt und so stark ist, daß sich niemand findet, der stärker ist. Er hat ihn gesehen mit seinen drei Köpfen, als er in der Erde verschwand. Ob ich denn nicht den großen Stein gesehen hätte, der den Eingang in seine Höhle verschließt, oder den großen Wal, den er mit seinem Rasso aus dem Fjord gezogen habe, fragte er mich.

Obwohl wir so zwischen Menschen lebten, denen die Kultur neben anderen Erscheinungen, wie Syphilis und Tuberkulose, den Stempel des Christentums gedrückt hat, spürten wir doch unter diesem dicken Firnis den Zauber und die Macht ihrer alten Geisterwelt.

Jeder hatte sich im Laufe des Abends auf seinem beschränkten Raume häuslich eingerichtet. Die Fellbetten hielten gut die Wärme. Als noch ein neues Scheit auf die Glut gelegt wurde, saßen wir über unserem Gegenüber ein Stück Zeitlich wie einen Vorhang fallen, der dem Ehepaar Ruhe und unserer Reugier für heute ein rasches Ende brachte.

Die Menschen hier sagen sich nicht „gute Nacht“. Sie sind darin von einer wohlthuenden Formlosigkeit, und auch die Scheidung in Fremden- und Familienlager war sicher nur eine augenblickliche Erregungssache.

Da rollten auch wir uns zusammen, zogen die Beine an, kloppten die warme Lappennüge über die Ohren und Stirn und schloßen bald ein, wenn auch gelegentlich ein Windstoß an die Zellwand stieß, so fürte uns das weiter nicht. Aus der Ferne aber drang ab und zu ein klarer Ausschlag der Hunde oder der Ruf eines Wächters, der die Herde betreute.

Das Ende der Zahnschmerzen. Wenn man die Lebensbeschreibungen und eigenhändigen Aufzeichnungen der Menschen der Berglappen durchsieht, so findet man sehr häufig ausführlich Schmerzen geschildert, die heute kaum noch erwähnt werden. Zum Beispiel das Zahnweh. Friedrich II. hat bekanntlich gesagt, daß bei Zahnschmerzen einem auch die Kantische Philosophie nichts nützen könne, und er wollte damit zeigen, wie ohnmächtig der Mensch diesen Qualen gegenüber ist. Hottel bekant in seinen Lebenserinnerungen, das Zahnweh habe ihm seine ganze Jugend zerstört, und er sei erst von dem Augenblick an überhaupt ein Mensch geworden, da er — keine Zähne mehr hatte. Der Junge mit der dicken Backe und dem umgebundenen „Raukorn“ war früher eine ständige Erscheinung, die in allen Bilderbüchern eine halb komische, halb tragische Rolle spielte, und jeder Mensch des 19. Jahrhunderts — von früheren Zeiten ganz abgesehen — hat noch mehr oder weniger oft an Zahnweh gelitten. Nunmehr aber scheint es, als wenn das Ende dieser „Menschheitsplage“ nahegerückt sei. Die Zahnheilkunde ist heute so weit, daß sie den Leidenden nicht nur rasch von seinen Schmerzen befreit, sondern sogar überhaupt das Auftreten dieser Pein verhindern kann. Amerikanische Zahnärzte tragen in neuester Zeit darüber, daß sich die Zahl ihrer Patienten auffällig vermindert, daß die Menschheit „zu gute Zähne“ bekommt. Heutzutage geht nicht nur jedermann rechtzeitig zum Zahnarzt, sondern die Zahnpflege wird schon bei den kleinsten Kindern durchgeführt, und die Schulzahnärzte sorgen dafür, daß die älteren Kinder auf einen guten Zustand ihres Gebisses halten. Die Verbesserung der hygienischen Bedingungen, die Aufklärung der Mütter, die früh eingreifende Sorgfalt der Ärzte — all das hat die Zahnschmerzen, unter denen früher der Mensch wie unter einer „gottgewollten Prüfung“ litt, vertrieben oder zum mindesten sehr verringert. Auch englische Ärzte versichern, daß die Zahl der Kinder, die schlechte Zähne haben, sich sehr vermindert hat, und das gleiche ist sicherlich auch bei den deutschen Kindern der Fall.

Klassiker

Eleg. Ganzleinenbände je 1 195 Holztafel-Papier — Klarer Druck

Titel	Bände	Preis
Anzengruber, Werke	2 Bände	3,90
Chamisso, Sämtliche Werke	2 Bände in 1 Band	1,95
Dante, Göttliche Komödie	Übersetzt von Phil. Lehmann, 1 Band	4,50
Eckermann, Johann Peter, Gespräche mit Goethe	1 Band	1,95
Goethe, Werke, Auswahl	4 Bände	7,80
Goethe, Sämtliche Werke	45 Bände in 12 Bänden	23,40
Grillparzer, Meisterdramen	8 Bände in 1 Band	1,95
Haus, Sämtliche Werke	2 Bände	3,90
Hebbel, Werke	8 Bände in 4 Bänden	7,90
Heine, Sämtliche Werke	12 Bände in 4 Bänden	7,80
Ibsen, Meisterdramen	2 Bände	3,90
Kant, Werke, ausgewählt von Dr. Hugo Reiner	8 Bücher in 2 Bänden	3,90
Keller, Sämtliche Werke	10 Bände in 5 Bänden	9,75
Kleist, Sämtliche Werke	2 Bände in 1 Band	1,95
Körner, Sämtliche Werke	2 Bände in 1 Band	1,95
Lessing, Sämtliche Werke	2 Bände in 1 Band	1,95
Lessing, Werke	3 Bände	5,85
Mörke, Sämtliche Werke	4 Bände in 1 Band	1,95
Reuter, Sämtliche Werke	15 Bände in 4 Bänden	7,80
Schiller, Sämtliche Werke	12 Bände in 4 Bänden	7,80
Shakespeare, Sämtliche Dramen	12 Bände in 4 Bänden	7,80
Stifter, Werke	6 Bände in 2 Bänden	3,90
Storm, Werke	3 Bände	5,85
Uhland, Werke	3 Bände in 1 Band	1,95
Wagner, Meisterwerke	1 Band	1,95

100 Jahre Berliner Humor

trüb. 5,00 jetzt 150

Ein heiteres Stück Kulturgeschichte Berlins, gesammelt von Gust. Mann. 240 Seiten mit zahlreichen Bildern aus alter und neuer Zeit, 1923, hübsch gebunden.

Felix Dahn. Ein Kampf am Rhein

Historischer Roman. Neue Ausgabe auf halbformatem Papier in 2 eleganten Ganzleinenbänden. 13,50

Im Lunapark

Nürnberg. Puppenbilderbuch mit ausgestanzten Figuren. Fr. 10,00, jetzt 5,40

Berlin im Wandel der Zeiten

trüb. 12,00 jetzt 600

Eine Wanderung vom Schloss nach Charlottenburg durch drei Jahrhunderte von Bogdan Krieger. 452 S. mit 215 zum Teil ganzseitigen Abbildungen u. 7 farbige Tafeln. Gedr. Leinenband.

Zum sechsten Erdteil

Die zweite deutsche Südpolar-Expedition. Von Wilh. Filibener und den Expeditionsteilnehmern. 410 Seiten mit zahlreichen Bildern und Karten. Halbleinenb. Fr. 20,00, jetzt 8,00

Orlik-Zorn-Sievogl

100 Bilder aus der Sammlung Graphiker der Gegenwart mit Text von Osborn-Friedrich-Klaus. 150 Seiten. Halbleinenb. Fr. 4,50, jetzt 95 Pf.

Peterchens Mondfahrt

Ein Weihnachts-, Oster- u. Pfingstmärchen von G. v. Bassewitz. Gebunden. Reich illustriert. Fr. 8,00, jetzt 4,50

Gute Romane

trüb. 3,75 jetzt 165

Im eleg. Ganzleinenband — Gute Auswahl Luxus-Halbleinenband

- Alexis, Werwolf.
- Auerbach, Barfüßler.
- Balzac, Die Frau v. 30 Jahren.
- Böhme, Die Millionenrausch — Tagebuch einer Verlorenen — Lukas Weidenstrom.
- Boccaccio, Decamerone.
- Brachvogel, Friedemann Bach.
- Bulwer, Die letzten Tage von Pompeii.
- Bulwer, Riessl.
- Casanova, Abenteuer.
- Cooper, Der rote Fieberbeuter.
- Dante, Göttliche Komödie.
- Dickens, Oliver Twist.
- Dostojewski, Kaskoinkow.
- Dostojewski, Aus einem Totenhaus.
- Dumas, Kameliendame.
- Dumas, Lady Hamilton.
- Flaubert, Madame Bovary.
- Flaubert, Salambo.
- Gerstlecker, Gold.
- Gerstlecker, Meistererzählungen.
- Haus, Lichtenstein.
- Heine, Buch der Lieder.
- Hugo, Der Glöckner von Notre Dame.
- Immermann, Oberhel.
- Jacobsen, Frau Marie Grubbe.
- Jacobsen, Niels Lyhne.
- Keller, Züricher Novellen.
- Keller, Die Leute von Seidwyl.
- Keller, Martin Salander.
- Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes.
- Lagerlöf, Gösta Berling.
- Lagerlöf, Jerusalem.
- Land, Das Mädchen mit dem Goldhelm.
- Ludwig, Zwischen Himmel und Erde.
- Murger, Zigeunerleben.
- Prevost, Mason Lescaut.
- Scheffel, Ekkehard.
- Scott, Ivanhoe.
- Sienkiewicz, Mit Feuer u. Schwert.
- Sienkiewicz, Quo vadis?
- Storm, Auserwählte Novellen.
- Stratz, Du bist die Ruh (Ant.).
- Sue, Der ewige Jude.
- Sue, Die Geheimnisse von Paris.
- Tolstoi, Auferstehung.
- Tolstoi, Kreuzerzooate.
- Tolstoi, Anna Karenina.
- Turgenev, Väter u. Söhne.
- Twain, Abenteuer Huck-lerberry Finns.
- Verne, Der Kurier des Zaren.
- Vischer, Aueheizer.
- Wallace, Ben Hur.
- Wilde, Bildnis des Dorian Gray.
- Wolken, Wenn die alten Türme stürzen.
- Zola, Germinal.
- Zola, Nana.
- Zola, Das Paradies der Damen.

Kultur- und Sittengeschichte Berlins

Ein kulturgeschichtliches Dokument ersten Ranges mit Reproduktionen neuerer Meister v. Menzel bis Zille u. Baluschek von Hans Ostwald. 600 S. mit 545 Abbild. im Text u. 12 farbige Kunstbeilagen. Quartformat. Halbleinenband, trüb. 18,00, jetzt 725

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater Opernhaus
a. Platz d. Republ. 7 1/2 Uhr: Zar und Zimmermann
Schauspielhaus 8 Uhr: Lulu
Schiller-Theater 8 Uhr: Wilhelm Tell

Städtische Oper
Charlottenburg 7 1/2 Uhr: Fidelio
Musikal. Leitung: R. Watter
Wildbrunn, Schöne Ahonn.-Turnus III

Deutsches Theater
Norden 10334-35 8 Uhr: Reichardt v. Guisenau
von Wolfgang Goetz
Regie: Heinz Hilpert
Kinder-Vorstellung Heute: nachm. 3 1/2 Uhr: Der Weihnachtsstern
Preise 1-4 M.

Kammerspiele
Norden 10334-35 8 1/2 Uhr:

Karussell
von Louis Verneuil

Die Komödie
Bismarck 2434, 7516 8 Uhr

Die Gefangene
Von Bourdet
Regie: M. Reinhardt

Rose-Theater
8 1/2 Uhr: Von Stufe zu Stufe

Gr. Schauspielhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Von Mund zu Mund
CHARELL-REVUE
Sonnt. nachm. 3 Uhr ungekürzte Vorst. zu halben Preisen!
Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend nachmittags 4 Uhr: die neue Kinderrevue Funkelexzelsmanns Märch.-Reise mit Alfred Braun

SCALA
Nollendorf 7360 8 Uhr
Varieté-Attraktionen



Rama

MARGARINE
butterfein

Vorboten
kommender Weihnachts-Freuden sind die Bäckereien aller Art, die schon lange vor dem Fest unter den fleißigen Händen der Hausfrau entstehen, vor allem der leckere Weihnachtsstollen. Je schöner er gerät, desto herzlicher die Vorfreude aufs Fest. Mit „Rama Margarine butterfein“ gelingt das Weihnachtsgebäck aufs Köstlichste, leder und zart, im Geschmack und Nährwert reinster Butter, und zugleich aufs Billigste, denn „Rama Margarine butterfein“ kostet nur 50 Pfg. 1/2 Pfund.

Beide Sonntage von 2 bis 6 Uhr geöffnet

Deutsches Teppichhaus
Emil Lefèvre
G. m. b. H.
Berlin S. Seit 1882 nur Oranienstr. 158
Wir haben keine Filialen! bittet seine Kunden
Weihnachtskäufe
rechtzeitig zu machen,
bevor der grobe Andrang
Wir bieten **Sensationelles!**

Metropol-Theat.
Täglich 8 Uhr:
Wieder Metropol

Residenz-Theat.
Tägl. 8 1/2 Uhr:
Absteigequartier
Gedr. Jagdpläne verboten

Thalia-Theater
8 Uhr:
Der große und der kleine Klaus

Volksbühne
Theater am Bülowplatz Th. am Schiffbauerdamm
8 Uhr: Nadiasyl
Morgen 8 Uhr: Nadiasyl
Heute 3 Uhr: Heutmal des unbekanntesten Soldaten
Heute 3 Uhr: Heutmal des unbekanntesten Soldaten

Komische Oper
Abendtäglich 8 1/2 Uhr
Die 3 Ledermaus
mit Martha Serak, Molly Wessely, Angela Sax, Wiri, Boetischer, Hlasko, Loebel, Suchmann, Schuster u. a.
Ab 23. Dezember Gastspiel d. weltberühmten Ballets Chavre-Souris Theatre.

Wallner-Theater
Täglich 8 Uhr und Sonntag 3 Uhr:
Der gr. Erfolg
Das Stiftungsfest

CASINO-THEATER
Neu! Heute
Mister Cornedbee!
Gutschein: Faustent 1 Mk., Sessel 1,50

Wintergarten
8 Uhr
Variete
Räucher gestaffelt

Reichshallen-Theater
8 Uhr, Sonnt. nachm. 3 Uhr (halbe Pr.)
Steffner Sänger
L. Schick: Piepers Diele
Donnerst. 9.12. Benefiz für die Mitglieder. Das große Weihnachts-Prgr.

Dönhoff-Brett!
Variete-Konzert Tanz

ZIEHUNG 18. DEZEMBER

Arbeiterwohlfahrt
Rauhaufst-Lose

50,-
PRO LOSE UND LOSE 25 Pf. EXTRA

145302 GEWINNE IM WERTE VON MK
811500
HAUPTGEWINNE IM WERTE VON MARK
50000
25000
20000
15000
U. S. W. U. S. W.

Glücksbrief 10 Lose 5,-

Lose zu haben in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen, u. a. bei den Verkaufsstellen der Konsumgenossenschaft sowie den Warenhäusern von Wertheim und Tietz.

Kinderszeitung „Der kleine Coco“ oder „Tipp, die heiklere Post“, kostenlos.

Heute, Mittwoch, den 8. Dezember:

Wedding: Jugendheim Lützenerberg, Ecke Genier Straße, Vortrag: 'Arbeitsdienstpflicht'... Rosenhaller Vorstadt: Schule Gipsstr. 2a, Vortrag: 'Zweid und Aste der GKS'...

Winnereinnahme 1000 Mk. auf Frau Erta Häbner, Beherrenfrau. Auch die übrigen Gewinner werden jetzt kurz vor Weihnachten für die ihnen zufallende Summe recht gut Verwendung haben.

Weihnachten steht vor der Tür, und fürjüngende Liebe kann, mit welcher Gabe sie Freude bereiten kann. In heutiger schwerer Zeit wird man in erster Linie zum praktischen Geseht greifen.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner 'Schwarz-Rot-Gold'. Geschäftsstelle: Berlin 514, Seefelderstr. 37/38, Hof 2. 2. Wasserparteiabteilung: Do., d. 9., 8 Uhr, Kollberg, im Gemeindefesthaus, Saal 1, Vortrag: 'Der deutsche Rhein'...

Geschäftliches.

Die Sieger der Schuhputzkonkurrenz. Bei der Erdal-Putprobe im Sportplatz, über die wir berichteten, wurden 152 Schuhe gepuht. Unter den circa 300 000 eingelaufenen Lösungen waren 1102 richtige Lösungen.

STAATL. FACHINGEN. Zu Haustrinkkuren bei Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Harnleiden usw. Natürliches Mineralwasser aus dem Harzgebirge.



Ahnungen

Glauben Sie daran? Wer kann wissen —? Irgend etwas Wahres wird schon dran sein. Leider sind sie noch nicht Allgemeingut geworden. Unserem lieben Vaterlande wäre sonst sicher viel Unbill erspart geblieben.

Unserer lieben Genossin Elise Haeske-Rosenthal zu ihrem fünfzigsten Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche.

Unserem lieben Genossen Otto Scherer, geboren am 13. April 1877, senden wir zu seinem 50. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche.

Ortskrankenkasse für die Gewerbe der Tischler u. Pianofortearbeiter zu Berlin. Die Vertreter der Arbeitgeber und der Beschäftigten werden hierdurch zu der ordentlichen Ausschusssitzung am Donnerstag, den 16. Dezember, nachm. 5 Uhr...

Jungmännerkassen der Tischler-Jungmänner zu Berlin. Einladung zur ordentlichen Ausschusssitzung der Vertreter der Kassenglieder und der Jungmännermitglieder am 15. Dezember 1926, abends 6 Uhr...

Berliner Elektriker Genossenschaft. angeschl. dem Verb. soc. Baubetriebe Berlin N. 24, Elsässer Str. 86-88. Fernsprecher: Norden 6523, 6526.

Wollene Unterkleider. bleiben weich und halten länger, wenn sie mit LUX-Seifenflocken gewaschen werden. Reiben Sie aber nicht und vermeiden Sie scharfe Waschmittel...



Malton-Weine. Stärkungswine für Kranke, Schwache, Erholungsbedürftige und auch für Gesunde. Seit 1895 im Handel und ärztlich empfohlen. Deutsche Malton-Gesellschaft m.b.H. Wandsbek-Hamburg.

Oefen. Eiserne Oefen Kachelofen Kochherde. R. Zechlin. BERLIN C. Alexanderpl. 49.

Tausend Wunder. Das gute Magenpulver bei allen Erkrankungen der Verdauungsorgane. Ernüchternd und befreiend nach Alkohol, Tabak und schweren Speisen.

Armband-Uhren. in Gold und Silber, sowie Herrenuhren gegen geringe Anzahlung und 10 Monatsraten von Deutsch-Schweizerischer Uhrenvertrieb.

Ruilos-Knoblauch-Kur. Sie bringt wirklich Gesundheit und schützt vor späteren Krankheiten, bringt Lebenslust und Kraft.

Ruilos-Kur. bewährt sich seit Jahren glänzend und ist von sicherem Erfolg bei gesundheitlichen Störungen und Krankheiten.

Inferieren bringt ERPOLO!

Photoapparate. Bedarfsartikel Entwickeln - Kopieren gut und preiswert. Photo-Spezialhaus Haller, Kombarner Damm 95.

W. RIEHLE. Arm und reich, jung und alt sind eingeladen. Versäumen Sie nicht! Versäumen Sie nicht!